No. 13. Jahrgang IV. **Allgemeine Israelitische Wochenschrift** Berlin, 29. März 1895.

Jeschurun.

Herausgeber: A. Levin, Berlin.

Bezugspreis: vierteljährl. 2 Mk.

Erscheint an jedem Freitag. Bezugspreis für das Ausland: Mk. 2,50. Zu beziehen durch die Post unsere Expedition oder den Buchhandel.

Redaktion und Verlag: Gr. Hamburgerstr. 21.
Anzeigen, die Zeile 25 Pf., nehmen alle Annoncen-Expeditionen sowie unser Bureau entgegen.

Inhalt:

Toleranz und Liberalismus.

Von M. A. Klausner.

In recht weiten Kreisen der jüdischen Gemeinde Berlin und auch darüber hinaus haben die Artikel, die ich in diesem Blatte über die hiesigen Verhältnisse veröffentlicht habe, zwar nicht überall und namentlich nicht in allen Punkten Zustimmung, doch Beachtung gefunden, wie zahlreiche Aeußerungen beweisen, die an mich und andere gelangt sind. Ich konstatiere beides mit Befriedigung: die Zustimmung wie die Ablehnung, diese ganz besonders, weil sie in der Form der Ableugnung auftritt. In der Ableugnung des von der anderen Seite erstrebten Zieles erblicke ich einen ersten Erfolg. Freilich ist er nicht sehr groß. Man mag in der Heuchelei eine Art Huldigung für die Tugend erkennen — denn man würde ihren Schein nicht suchen, hielte man sie nicht für schön — zur Tugend wird die Heuchelei nimmermehr. Immerhin ist es schon ein Gewinn, daß man auf gegnerischer Seite sich nicht mehr begnügt, eine Maske vorzunehmen, sondern mit eidesfertiger Zunge versichert, daß man nie etwas von dem gewollt, wozu man sich sonst ohne Scham und Scheu bekannt hat.

Ich bitte um Entschuldigung, daß ich mich persönlich redend einführe. Es geschieht nicht aus Anmaßlichkeit, es geschieht, um zu betonen, daß ich ganz allein die Verantwortung für das trage, was ich in diesem Blatte gesagt habe und noch sagen werde.

Man hat auf gegnerischer Seite das Lob der Toleranz gesungen, um dadurch anzudeuten, daß ich intolerant sei. „Weder die Altorthodoxie noch die Neuorthodoxie suchten die den Frieden innerhalb des Judentums gefährdende Art von Intoleranz auszuüben", so heißt es in dem wunderlichen Jargon der Allgemeinen Zeitung des Judentums, „sondern vielmehr die sogenannte Schinkenorthodoxie, d. h. die Richtung innerhalb des Judentums, welche für sich selbst alle Freiheit in Anspruch nimmt, welche sich und ihr Haus von allen lästigen Zeremonien und Uebungen längst losgesagt hat, welche aber gleichwohl verlangt, daß in Gemeinde, in Synagoge und Schule alles hübsch beim Alten bleibe." Diese Abart von Orthodoxie sei die intoleranteste; sie sperre sich gegen alle Reformen im Gottesdienst und im Gemeindeleben, denn das Judentum sei ihr eine ehrwürdige Ruine, und Ruinen seien nur schön, wenn sie als solche erhalten werden.

Ich habe in der That nicht den Vorzug, orthodox zu sein. Aber ich habe für Orthodoxie volles Verständnis, und ihre Berechtigung, ja ihr Vorrecht in der Gemeinde ist mir nie zweifelhaft gewesen. Dem Fanatismus der Bigotterie kann ich keinen Reiz abgewinnen, aber der Fanatismus der Aufklärung ist mir so verhaßt wie verächtlich, weil er aus einem dürren Herzen und einem engen Verstande entspringt, dessen Beschränktheit so groß ist wie seine Selbstgefälligkeit. Bin ich nun intolerant, wenn ich die Othodoxie, zu der ich nicht gehöre, gelten lassen will? Sind es nicht vielmehr jene Herren, die ihre Anorthodoxie zu Norm und Richtschnur für andere machen wollen, und die durch ihr jetziges Gebahren meist das Vergeltungsbedürfnis dafür verraten, daß sie in früheren Zeiten um ihres Berufes willen, der ihnen nur ein Geschäft war, wenigstens öffentlich orthodoxem Brauch sich fügen mußten!

Ich hätte verlangt oder verlangte, daß in Gemeinde, in Synagoge und Schule alles hübsch beim Alten bleibe? Nimmermehr! Ich fordere im Gegenteil eine Umgestaltung der Gemeinde-Organisation von Grund aus. Ich fordere mit aller Entschiedenheit die Schaffung ausreichender Gelegenheit zum Religionsunterricht für die gesamte jüdische Jugend, während die Gemeinde Berlin nur einige Renommierschulen unterhält. Ich werde diese Forderung wiederholen, bis sie erfüllt ist, und wäre es nicht anders zu erreichen, als durch einen Appell an die Regierung, damit diese die Verwaltung der jüdischen Gemeinde in Berlin einem Staatskommissar übertrage und durch den Staatskommissar zwangsweise die nötigen Einrichtungen für Organisation und Erteilung des Religionsunterrichts schaffen lasse.

Daß in der Synagoge alles hübsch beim Alten bleibe, ist gewiß nicht mein Wunsch, am allerwenigsten, daß es in den Synagogen der Gmeinde Berlin so bleibe, wie es in deren Mehrzahl durch unverständige Laien eingerichtet worden ist. Ich kann mich keineswegs für die Verstümmelung der prächtigsten Bibelabschnitte, für die Unterdrückung der schönsten Gebete, nicht einmal dafür begeistern, daß die hiesige liturgische Ordnung dem Rabbiner vielfach eine Rolle zuweist, in der er als der „Behelfer" des Vorbeters erscheint und vor diesem nur voraus hat, daß er kein hebräisches Wort zu sprechen braucht. Sogar die Beseitigung des Kolnidre ist in meinen Augen keine gar so rühmenswerte That.

Ganz abgesehen davon, daß sie den von böswilliger Seite ausgestreuten Verleumdungen einen Schein von Berechtigung giebt, verrät sie eine klägliche Ignoranz, eine bemitleidenswerte Stumpfheit gegenüber jener ehrwürdigen Formel, die das zarteste Gewissen in Rücksicht jedes vermeintlichen Gelübdes und zugleich ein juristisch scharfes Unterscheidungsvermögen als ein Gemeingut Israels bekundet, um das die Welt uns beneiden dürfte. Allerdings muß ich zugeben, daß der Vorstand im Rechte war, die Beseitigung zu verfügen, sobald er das bei der Gemeinde vorauszusetzende, durch Religionslehrer und Rabbiner zu verbreitende Verständnis an seinem eigenen Verständnis maß. War der Vorstand bei solcher Beurteilung der Gemeinde nicht im Irrtum, so gebe ich Kolnidre preis. Doch ich denke: er hat die Gemeinde — in intellektueller Beziehung — zu bescheiden eingeschätzt.

Mir soll das Judentum eine ehrwürdige Ruine sein und als Ruine nur wollte ich es erhalten? Ferne sei das! Ehrwürdig und heilig ist mir das Judentum. Daß es lebendig bleibe, dazu bedarf das Mehrtausendjährige meiner Hilfe nicht. Doch die will ich abwehren, die mit frecher Hand den Versuch machen, es zur Ruine zu wandeln, damit sie selbst oder das nächste Geschlecht von ihm als von einem Trümmerhaufen sich abwenden dürfen. Lieber sollen sie hinaus, die nur deshalb am Judentum haften, weil sie zu träge, zu entschlußlos sind, es freiwillig zu verlassen! Sie bejammern ihre Zugehörigkeit zum Judentume, diese Jammermenschen, und dann verlangen sie noch Anerkennung dafür, daß sie nicht einmal die Kraft haben, sich davon zu schleichen, verlangen sie Lobpreisung ihrer jammernden Impotenz, heischen sie eine Lorbeerkrone für ihr weinendes Heldentum.

Hinaus mit ihnen aus dem Tempel Zion, so rufe ich ihnen zu, ich, der Nichtorthodoxe! Hinaus mit ihnen aus dem Judentum, das sie mit ihrem mitleidigen Gewinsel schänden! Wer nicht mit aufrechtem Stolze im Judentum steht, dem seien die Pforten weit geöffnet, der befreie uns von seiner Gegenwart!

Ich frage nicht, ob jemand strenggläubig ist oder nicht, ich lasse jeden gern nach seiner Art sein Haus und seine Synagoge sich einrichten, denn ich bin wirklich liberal. Ich bin liberal im Judentum. Die aber, die als Erzieher der Judenheit kraft eigenen Mandats sich herausnehmen wollen, im Namen der Toleranz und des Liberalismus die jüdische Gemeinde Berlin aus dem Judentum hinauszutoleranzeln und hinauszuliberalisieren, die sollen als tolerante Schwätzer entlarvt werden; und wenn sie sagen: wir wollen nur als liberale Männer reformieren, so soll ihnen die Antwort entgegenklingen: Euer Liberalismus ist Lüge und Heuchelei!

Die Synode in Baden.

Am 18. März trat die israelitische Landessynode zum ersten Male zu einer Tagung zusammen. Der Großh. Kommissar Ministerialrat Becherer eröffnete die Synode und hieß die Versammlung herzlich willkommen. Der Tag der ersten Einberufung einer auf Grund staatlichen Gesetzes gewählten Vertretung der Israeliten Badens reihe sich würdig an jene, an welchen den Israeliten des Landes die staatsbürgerliche Gleichheit bewilligt wurde. — Außer den die kirchliche Besteuerung betreffenden Vorlagen wurden der Synode nur noch einige wenige über Anstellung der Rabbiner und Besserstellung der Religionsschullehrer zur wohlwollenden Prüfung und Zustimmung vorgelegt.

Alterspräsident Dr. Fürst-Mannheim übernimmt den Vorsitz. Ehe man in die Verhandlung eintritt, bringt die Synode auf Anregung des Dr. Fürst dem Großherzog Friedrich ein begeistertes Hoch aus.

Nach Prüfung der Wahlen, die sämtlich für unbeanstandet erklärt wurden, erfolgte die Präsidentenwahl; dieselbe fiel auf Landgerichtsrat Dr. Stein-Karlsruhe. Zum zweiten Präsidenten wurde Rabbiner Dr. Eschelbacher-Bruchsal, zu Schriftführern die Herren Kaufmann Rothschild-Konstanz und Rechtsanwalt Spiegel-Tauberbischofsheim gewählt.

Der Präsident machte infolge einer von allen Seiten gegebenen Anregung den Vorschlag, in einer Adresse an den Großherzog die Gefühle der Dankbarkeit für die Einrichtung einer Synode zum Ausdruck zu bringen. Dem Vorschlage des Präsidenten wird zugestimmt. Darauf schloß die Sitzung.

In der 2. Sitzung am Nachmittag wurde der Adreßentwurf von Rechtsanwalt Dr. Friedberg-Karlsruhe begründet und namens des Großh. Oberrats von Professor Dr. Rosin-Freiburg in längerer Rede begrüßt und gutgeheißen. Dr. Friedberg schloß: „Wir wollen die Erhaltung des Friedens mit den anderen Konfessionen, auch in der Zeit, in der wir so schwer angegriffen werden. Aber an dem Geiste unseres Großherzogs Friedrich werden die Bestrebungen der Antisemiten zerschellen, und was Großherzog Friedrich geschaffen, das wird fortdauern und späteren Geschlechtern Zeugnis geben, welches Verhältnis zwischen diesem Fürsten und seinem Volke bestanden hat. Lassen Sie uns unsere Arbeit beginnen mit dem Bestreben, unseren religiösen Pflichten und unseren Pflichten als badische Bürger nachzukommen. Liberal sind wir gestimmt gegen die anderen Konfessionen und gegen alle unsere Mitmenschen. Das müssen wir als wahre Israeliten sein. Ich wünsche, daß wir in gemeinsamer Arbeit den Frieden fördern und alles vermeiden, was uns trennt, und alles suchen, was uns eint. Dadurch, dessen bin ich fest überzeugt, werden wir uns die Anerkennung unseres Landesfürsten und unserer israelitischen Mitbürger erringen."

Aus der schwungvoll abgefaßten Adresse geben wir blos den Teil wieder, der das Programm der Synode enthält:

„Auf dem eigentlich religiösen Gebiete betrachten wir es als unsere erste und vornehmste Pflicht, durch die Arbeiten, die uns jetzt und in Zukunft obliegen werden, in den Angehörigen unserer Religionsgemeinschaft die religiösen Empfindungen, den unerschütterlichen, in Gottesfurcht und Gottvertrauen sich äußernden Glauben an eine überirdische Vorsehung fort und fort zu pflegen und zu immer kräftigerer Entfaltung zu bringen. Wir fühlen uns eins in dieser Aufgabe mit den Organen der übrigen Religionsbekenntnisse, und wir wollen gern und freudig das unsrige dazu thun, daß, unbeschadet und unter Achtung jeder konfessionellen Eigenart, der uns allen gemeinsame Gottesgedanke immer mehr die verbindende Grundlage unserer Hoffnung auf die Zukunft und unseres Lebens in der Gegenwart werde.

Der religiösen und sittlichen Erziehung der Jugend wollen wir unser Hauptaugenmerk zuwenden. Die von den Vätern ererbte Religion ist für unsere Kinder das vollkommenste Erziehungsmittel für alle menschlichen und bürgerlichen Tugenden. Die Liebe zum Nächsten, die Treue und Redlichkeit im Verkehr, die Opferwilligkeit für die Gesamtheit, die selbstlose Hingabe an Fürst und Vaterland, sie finden in den Lehren unserer Religion den stärksten und sichersten Bewegungsgrund.

Die soziale Lage der Israeliten in Baden bildet nach der geltenden Verfassung keinen unmittelbaren Gegenstand unserer Fürsorge. Nichtsdestoweniger dürfen wir, bei dem engen Zusammenhange des bürgerlichen und des religiösen Lebens, unser prüfendes Auge auch ihr nicht vorenthalten. Frei von Voreingenommenheit wollen wir auch unsererseits darauf hinwirken, daß die Lebensgemeinschaft unserer Glaubens-

genossen mit ihren christlichen Mitbürgern zu gegenseitiger Befriedigung gedeihe, auf daß alle ohne Unterschied in treuer, pflichtbewußter Arbeit zusammenstehen zum Wohle unserer treuen badischen Heimat und zum Heile des deutschen Gesamtvaterlandes." —

Die Adressendeputation wurde vom Herzog sehr freundlich aufgenommen. Der Fürst sprach den Wunsch aus, daß die Hoffnungen, die an die Synode sich knüpften, sich erfüllen und reicher Segen aus dieser Einrichtung entspringen möchte. — In der 3. Sitzung beschäftigte sich die Synode zunächst mit einem Antrag, der eine zweite Prüfung der im Religionsdienst beschäftigten Lehrer verlangt, und einem weiteren Antrag betr. die sofortige Drucklegung der in der Adreßdebatte gehaltenen Rede des Oberrats Professor Dr. Rosin. Der letztere Antrag wurde sofort beraten und nach kurzer Debatte angenommen. Es erfolgte alsdann die Beratung des Entwurfs betr. die Besetzung der Rabbinerstellen. Das Gesetz bestimmt: Für die Zulassung zum Amte des Rabbiners einer einzelnen israelitischen Gemeinde oder eines Synagogenbezirks des Großherzogtums wird regelmäßig erfordert, daß der Anzustellende 1. die deutsche Reichsangehörigkeit besitzt; 2. Zeugnisse über die von ihm bestandene Abgangs- bezw. Reifeprüfung eines humanistischen Gymnasiums und den dreijährigen Besuch einer deutschen Universität, sowie insbesondere der den Kandidaten des geistlichen Standes gesetzlich vorgeschriebenen Vorlesungen aus dem Lesekreise der philosophischen Fakultät vorlegt; 3. auf Grund einer bei diesseitiger Behörde bestandenen Prüfung in den rabbinischen Fächern, sowie in der Geschichte der Philosopie, allgemeiner Weltgeschichte, deutscher Litteraturgeschichte und Pädagogik als badischer Rabbinatskandidat aufgenommen worden ist; 4. nach seiner Aufnahme als Rabbinatskandidat während der Dauer von 2 Jahren in der Versehung von Rabbinatsfunktionen, insbesondere auch im Predigen, sich praktisch geübt hat. Die Vorlage regelt weiter die Funktionen der bei der Besetzung mitwirkenden Organe, die Bestimmungen über die Bewerbung, das Vorschlagsrecht der Gemeinden, die Stellung des Oberrats, die Gehaltsverhältnisse der Geistlichen und die provisorische Besetzung der Rabbinerstellen. Die Vorlage fand in der Fassung der Kommission Annahme. Es wurde sodann der Entwurf: Die Einkommensverhältnisse der israelitischen Religionsschullehrer betreffend, beraten. Zur Begründung der Vorlage wurde ausgeführt: die Einkommensverhältnisse sämtlicher israelitischer Religionsschullehrer sind als ungünstige zu bezeichnen. Es erscheint als eine unabweisbare Pflicht der Gesamtheit, dafür zu sorgen, daß diejenigen Religionsschulstellen, deren Fortbestand notwendig ist, den Inhabern wenigstens den notwendigsten Lebensunterhalt gewähren. Der Gehaltsbezug ist beim Mindestgehalt auf 700 Mark bei freier Wohnung festgesetzt. Der § 3 des Entwurfs trifft gleichfalls Gehaltsbestimmungen. Verheiratete Religionsschullehrer sollen neben freier Wohnung an Gehalt jährlich wenigstens beziehen: 1. Nach Umfluß des zweiten im badischen Religionsschuldienste zugebrachten Schuljahres 800 Mk.; 2. Nach Umfluß des zehnten im badischen Religionsschuldienste zugebrachten Schuljahres 900 Mk. Wenn das aus Gemeinde- oder sonstigen verfügbaren Mitteln fließende feste Diensteinkommen hinter den angegebenen Mindestbezügen zurückbleibt, wird dasselbe auf Höhe der letzteren aus der israelitischen Zentralkasse aufgebessert. Die Aufbesserung darf jedoch höchstens 300 Mk. jährlich betragen. Der Berichterstatter führte noch aus: In der Kommission hat man bedauert, daß aus ihrem Schoße kommende weitergehende Vorschläge keine Berücksichtigung finden können. Die Kommission hofft, und mit ihr gewiß auch die Synode, daß der Entwurf nicht der letzte Schritt zu Gunsten der Lehrer ist. Es wurde die Annahme des Antrags mit einigen von der Kommission gemachten Aenderungen beantragt. — Von seiten des Oberrats wurde erklärt, daß man im Interesse des Lehrer gerne weiter gegangen wäre, allein dies sei vorläufig nicht möglich. Er bittet das Gesetz möglichst einstimmig anzunehmen. — Dr. Treitel-Karlsruhe ist mit dem Entwurfe nicht zufrieden, da er die Besserstellung der Religionsschullehrer für eine zu geringe hält. Mindestens hätte man dazu kommen müssen, den Religionslehrer bezüglich seines Anfangsgehaltes zu stellen wie die Unterlehrer. Die 4000 Mk., die zu einem Anfangsgehalt von 800 Mk. nötig wären, sind gewiß aufzubringen auf dem Wege der kirchlichen Umlage. — Rechtsanwalt Dr. Friedberg ist ebenfalls der Ansicht, daß die durch die jetzige Vorlage geschaffene Besserstellung keine ausreichende ist. 700 Mk. sind für einen verheirateten Lehrer zu viel zum Sterben und zu wenig zum Leben. Er hoffe, daß der Oberrat bis zur nächsten Synode genügend Material sich sammelt, um der Synode dann einen Entwurf vorlegen zu können, der den gerechten Wünschen der Lehrer entgegenkommt. (Beifall.) — Die einzelnen Paragraphen des Gesetzes wurden nach den Anträgen der Kommission genehmigt. — Die übrigen zur Verhandlung gelangten Fragen in der dritten und vierten Sitzung waren interner Natur, so daß sie einen Unbeteiligten nicht interessieren dürften. Wir wollen darum an dieser Stelle auf dieselben nicht weiter eingehen. B. K.

Friedrich Nietzsche über die Juden.

In seiner viel genannten, wenig gelesenen und noch weniger verstandenen Schrift „Jenseits von Gut und Böse" spricht sich Friedrich Nietzsche über die Juden in einer Weise aus, welche antisemitische Leser nicht nur empören, sondern ihnen auch, insofern sie ängstlicher Natur sind, lebhafte Besorgnisse einflößen muß. Geht er doch so weit, die Ausweisung antisemitischer Schreihälse zu begehren, den Juden aber die Eignung zuzuschreiben, sich der Herrschaft über das waffenstarrende Europa zu bemächtigen. Die Aeußerungen eines Schriftstellers wie Nietzsche sind um so interessanter, als der einstige Verehrer Richard Wagner's immer den Eindruck macht, rundheraus das zu sagen, was ihm eben als wahr vorschwebt, und sich auch nicht scheut, ehrlich zu bekennen, daß er selbst eine Weile auf infiziertem Gebiete Aufenthalt genommen hatte. Dazu kommt noch die fesselnde Form, in welche Nietzsche seine Gedanken kleidet. Allerdings fordert er nur zu oft den entschiedensten Widerspruch heraus, aber nichtsdestoweniger muß, wenn Nietzsche über eine Zeit- und Streitfrage seine Meinung äußert, Freund und Feind ihm aufmerksam folgen. Die Antisemiten würden, wenn sie die Klinke der Gesetzgebung in der Hand hätten, gewiß nicht ermangeln, so gefährliche Schriften wie die eines Mannes, der sogar von einer Dankespflicht Europas gegenüber den Juden spricht, mit Beschlag belegen zu lassen. So weit sind wir indessen noch lange nicht, und wir können daher im Nachstehenden jene Stellen aus „Jenseits von Gut und Böse" wiedergeben, welche Juden und Antisemiten zum Gegenstande haben.

In dem Abschnitte „Das religiöse Wesen" schreibt Nietzsche: „In dem jüdischen „alten Testament", dem Buche von der göttlichen Gerechtigkeit, giebt es Menschen, Dinge und Reden in einem so großen Style, daß das griechische und indische Schriftentum ihm nichts zur Seite zu stellen hat. Man steht mit Schrecken und Ehrfurcht vor diesen ungeheuren Ueberbleibseln dessen, was der Mensch einstmals war, und wird dabei über das alte Asien und sein vorgeschobenes Halbinselchen Europa, das durchaus gegen Asien den „Fortschritt des Menschen" bedeuten möchte, seine traurigen Gedanken haben. Freilich, wer selbst nur ein dünnes, zahmes Haustier und nur Haustierbedürfnisse kennt . . ., der hat unter jenen Ruinen weder sich zu verwundern noch gar sich zu betrüben. Der Geschmack am alten Testament ist ein Prüfstein in Hinsicht auf „Groß" und „Klein". —

Die hieran sich knüpfenden Aeußerungen Nietzsche's über das Neue Testament wollen wir aus begreiflichen Gründen nicht reproduzieren.

In dem „Völker und Vaterländer" betitelten Abschnitte führt Nietzsche aus: „Was Europa den Juden verdankt? — Vielerlei, Gutes und Schlimmes, und vor allem Eins, das vom Besten und Schlimmsten zugleich ist: den großen Styl in der Moral, die Furchtbarkeit und Majestät unendlicher Forderungen, unendlicher Bedeutungen, die ganze Romantik und Erhabenheit der moralischen Fragwürdigkeiten — und folglich gerade den anziehendsten, verfänglichsten und ausgesuchtesten Teil jener Farbenspiele und Verführungen zum Leben, in deren Nachschimmer heute der Himmel unserer europäischen Kultur, ihr Abendhimmel, glüht — vielleicht verglüht. Wir Artisten unter den Zuschauern und Philosophen sind dafür den Juden dankbar.

Man muß es in den Kauf nehmen, wenn einem Volke, das am nationalen Nervenfieber und politischen Ehrgeize leidet, leiden will, mancherlei Wolken und Störungen über den Geist ziehen, kurz, kleine Anfälle von Verdummung: z. B. bei den Deutschen von heute bald die antifranzösische Dummheit, bald die antijüdische, bald die antipolnische, bald die christlich-romantische, bald die wagnerianische, bald die teutonische, bald die preußische (man sehe sich doch diese armen Historiker, diese Sybel und Treitschke und ihre dick verbundenen Köpfe an), und wie sie alle heißen mögen, diese kleine Benebelungen des deutschen Geistes und Gewissens. Möge man mir verzeihen, daß auch ich bei einem kurzen gewagten Aufenthalt auf sehr infiziertem Gebiete nicht völlig von der Krankheit verschont blieb und mir, wie alle Welt, bereits Gedanken über Dinge zu machen anfing, die mich nichts angehen: erstes Zeichen der politischen Infektion — z. B. über die Juden; man höre:

Ich bin noch keinem Deutschen begegnet, der den Juden gewogen gewesen wäre, und so unbedingt die Ablehnung der eigentlichen Antisemiterei von seiten aller Vorsichtigen und Politischen sein mag, so richtete sich doch auch diese Vorsicht und Politik nicht etwa gegen die Gattung des Gefühls selber, sondern nur gegen seine gefährliche Unmäßigkeit, insbesondere gegen den abgeschmackten und schandbaren Ausdruck dieses unmäßigen Gefühls — darüber darf man sich nicht täuschen. Daß Deutschland reichlich genug Juden hat, daß der deutsche Magen, das deutsche Blut Not hat (und noch auf lange Not haben wird), um auch nur mit diesem Quantum „Jude" fertig zu werden — so wie der Italiener, der Franzose, der Engländer fertig geworden sind infolge einer kräftigeren Verdauung. Das ist die deutliche Aussage und Sprache eines allgemeinen Instinktes, auf welchen man hören, nach welchem man handeln muß . . .

Die Juden sind ohne allen Zweifel die stärkste, zäheste und reinste Rasse, die jetzt in Europa lebt; sie verstehen es, selbst noch unter den schlimmsten Bedingungen, sich durchzusetzen (besser sogar als unter günstigen) vermöge irgendwelcher Tugenden, die man heute gern zu Lastern stempeln möchte, dank vor allem einem resoluten Glauben, der sich vor den „modernen Juden" nicht zu schämen braucht; sie verändern sich, wenn sie sich verändern, immer nur so, wie das russische Reich seine Eroberungen macht — als ein Reich, das Zeit hat und nicht von gestern ist, nämlich nach dem Grundsatze: „so langsam als möglich!" Ein Denker, der die Zukunft Europas auf seinem Gewissen hat, wird bei allen Entwürfen, welche er bei sich über diese Zukunft macht, mit den Juden rechnen wie mit den Russen, als den zunächst sichersten und wahrscheinlichsten Faktoren im großen Spiel und Kampf der Kräfte.

Das, was heute in Europa „Nation" genannt wird und eigentlich mehr eine res facta als nata ist, ja mitunter einer res ficta et picta zum Verwechseln ähnlich sieht, ist in jedem Falle etwas Werdendes, Junges, leicht Verschiebbares, noch keine Rasse, geschweige denn ein solches aere perennius, wie es die Judenart ist. Diese „Nationen", sollten sich doch vor jeder hitzköpfigen Konkurrenz und Feindseligkeit sorgfältig in Acht nehmen!" — —

Nietzsche stellt nun die schon erwähnte höchst sonderbare Behauptung auf, daß die Juden, wenn sie wollten oder wenn man sie dazu zwänge, wie es die Antisemiten zu wollen scheinen, jetzt schon die „Herrschaft" für Europa haben könnten, daß sie aber nicht darauf hinarbeiten, sondern „einstweilen" sogar mit einer Zudringlichkeit wünschen, in Europa, von Europa ein- und aufgesaugt zu werden! „Sie dürften darnach", fährt dann Nietzsche fort, „endlich irgendwo fest, erlaubt, geachtet zu sein und dem Nomadenleben, dem „ewigen Juden" ein Ziel zu setzen, und man sollte diesen Zug und Drang, der vielleicht selbst schon eine Milderung der jüdischen Instinkte ausdrückt, wohl beachten und ihm entgegenkommen, wozu es vielleicht nützlich und billig wäre, die antisemitischen Schreibhälse des Landes zu verweisen; mit aller Vorsicht entgegenkommen, mit Auswahl, ungefähr so, wie der englische Adel es thut.

Es liegt auf der Hand, daß am unbedenklichsten noch sich die stärkeren und bereits fester geprägten Typen des neuen Deutschtums mit ihnen einlassen könnten, z. B. der adelige Offizier aus der Mark; es wäre von vielfachem Interesse, zu sehen, ob sich nicht zu der erblichen Kunst des Befehlens und Gehorchens — in beidem ist das bezeichnete Land heute klassisch — das Genie des Geldes und der Geduld (und vor allem etwas Geist und Geistigkeit, woran es reichlich an der bezeichneten Stelle fehlt) hinzuthun, hinzurichten ließe. Doch hier ziemt es sich meine heitere Deutschtümelei und Festrede abzubrechen, denn ich rühre bereits an meinen Ernst, an das „europäische Problem" wie ich es verstehe, an die Züchtung einer neuen, über Europa regierenden Kaste. . . ."

Das Judentum in Amerika.

Von Professor Dr. G. Deutsch, Cincinnati.

2. Geschichte.

Die Ansiedlung der Juden in Amerika läßt sich auf dem Wege, den der Gedanke der Religionsfreiheit genommen hat, verfolgen. Unsere ersten geschichtlichen Nachrichten finden die Juden in Brasilien unter holländischer Herrschaft. Sie waren im 16. Jahrhundert, als Brasilien portugiesisch war, als Neuchristen eingewandert, hatten beim Wechsel der Regierung unter den Holländern (1624) offen ihr Judentum bekannt, und mußten deshalb, als das Land wieder portugiesisch wurde, (1654) sich auf die Suche nach einer neuen Heimat begeben. New-York, damals eine Besitzung der Holländer, unter dem Namen Neu-Amsterdam, schien wegen der im Mutterlande ausgesprochenen Duldung ihr natürliches Ziel, doch sollten sie auch hier nicht ohne Kämpfe ihr Niederlassungsrecht erlangen. Der Gouverneur der Kolonie Stuyvesant war ihr entschiedener Gegner und verlangte von den Direktoren der holländisch-ostindischen Kompagnie, daß es den Juden verboten werde, das Kolonialgebiet „zu behelligen“. Dieses Gesuch wurde als „der Vernunft und Gerechtigkeit zuwider“ abgelehnt, doch sollten die Juden denselben Gesetzen unterworfen bleiben, unter welchen sie im Mutterlande standen, und besonders ward ihnen Kleinhandel verboten. Ein Jahr nach ihrer Landung reichten die jüdischen Ansiedler ein Gesuch um Gestattung der Errichtung eines Friedhofes ein, das anfänglich abschlägig beschieden, im Jahre 1656 aber genehmigt wurde. Erst um 1690 wurde die erste Synagoge errichtet. Inzwischen war offenbar durch manche behördliche Plackereien den Juden die Erkenntnis aufgegangen, daß Neu-Amsterdam nicht jenes Ideal der Freiheit verwirkliche, welches sie sich erträumt hatten, und darum wandten sie sich nach der Kolonie Rhode Island, wo der englische Baptistenprediger, Roger Williams, völlige Religionsfreiheit proklamiert hatte. Sie ließen sich in Newport nieder, welches vor der Revolutionszeit ein wichtiger Seehafen war, nach der Befreiung aber in völlige Bedeutungslosigkeit herabsank, so daß die jüdische Gemeinde nur aus dem „Minister“ bestand, der durch die Stiftung Juda Touro's, des großen Philanthropen, erhalten wurde. Das war im Jahre 1657. Der Zuwachs dieser Gemeinden während des 17. und 18. Jahrhunderts war ein sehr unbedeutender. Er rekrutierte sich aus England und Holland, die damals nur eine geringfügige, jüdische Bevölkerung hatten; doch fanden auch Marannen aus der pyrenäischen Halbinsel ihren Weg hierher, denn Mordecai Manuel Noah erzählt, daß seine Tante lebenslang an ihren Armen Narben der Stricke zeigte, mit welchen sie auf die Folter gespannt worden war.

Die nächste Niederlassung der Juden wurde in Savannah, Georgia, gegründet. Diese Kolonie wurde durch den englischen Philanthropen, General Oglethorpe, 1733 ins Leben gerufen, mit der Absicht, Sträflingen, welche ihre Strafzeit verbüßt hatten, Gelegenheit zum Beginne eines neuen Lebens zu geben. Englische Juden hatten, dadurch angeregt, ein Schiff ausgerüstet, welches einige Monate nach der Gründung der Kolonie daselbst eintraf. Die Patrone dieses Unternehmens in England waren von diesem Zuwachs auf's unangenehmste überrascht; sie fürchteten, daß die jüdische Gemeinde dem guten Rufe der Spitzbuben-Kolonie schaden könnte, obwohl sie über die Juden, unter denen sich ein aufopferungsfähiger Arzt, Dr. Nunes, befand, nur Gutes gehört hatten. Unter diesen Einwanderern findet sich auch ein Name polnischer Herkunft, Sheftall, wohl eine familiäre Benennung für Sabbatai.

Von Savannah aus wurde Charleston, Süd Carolina, besiedelt. Was die Auswanderung veranlaßte, ob es die Feindseligkeit der englischen Gesellschaft oder das natürliche Gesetz der Kolonialbewegung war, ist nicht bekannt. Die Gründung dieser neuen Gemeinde fand im Jahre 1750 statt. Charleston spielt in der inneren Geschichte des Judentums in Amerika und des modernen Judentums überhaupt eine nicht zu unterschätzende Rolle. Hier wurde im Jahre 1842 die erste Reformgemeinde auf amerikanischem Boden gegründet, beeinflußt offenbar durch die gleichzeitigen Vorgänge in London und Hamburg. Diese Thatsache ist auch dadurch bemerkenswert, daß hier ein Fall vorliegt, wo eine ausschließlich portugiesische Gemeinde den Weg der Reform betrat.

Etwas dunkler sind die Anfänge der nachher zu großer Bedeutung gelangten Gemeinde in Philadelphia. Ihr erster Tempel, Mikweh Israel, wurde im Jahre 1781 eingeweiht; doch hat es schon im Jahre 1736 einen jüdischen Beerdigungsplatz gegeben und die Anwesenheit eines Juden, namens Arnold Bamberger, ist schon aus dem Jahre 1726 amtlich bezeugt.

Außer den Genannten gab es vor dem Unabhängigkeitskriege wohl nur noch eine Gemeinde in den Kolonien, die von Lancaster, Pennsylvania. Erst im 19. Jahrhundert, durch die verstärkte Einwanderung seit den dreißiger Jahren, bildeten sich jüdische Gemeinden im Westen, deren älteste die B'ne Israel-Gemeinde in Cincinnati ist. Im Jahre 1824 trennte sich die erste deutsch-polnische Gemeinde von den Portugiesen ab, und sie war zugleich die erste Gemeinde mit englischer Predigt, als sie Reverend Samuel M. Isaacs zu ihrem Minister wählte. New-Orleans hatte schon in den zwanziger Jahren, und San Francisco im Jahre 1841 eine jüdische Gemeinde. So war bereits vor Abschluß der ersten Hälfte unseres Jahrhunderts das Judentum über das ganze Gebiet der Vereinigten Staaten verbreitet.

Glück.

Eine bekannte Phrase, die man oft von den Leuten hört, oft von sehr vernünftigen und scharfsinnigen Menschen, und womit sie vor ihrem eignen Bewußtsein und vor anderen mancherlei Gebrechen und verfehlte Lebensbahnen verdecken wollen, möchten wir hier einmal beleuchten, und in ihrer irreligiösen Bedeutung nachweisen, die Phräse nämlich: „Ich habe kein Glück gehabt!“ Des Menschen Lebensereignisse werden, wenn wir sie klar beschauen, allesamt durch zwei Faktoren gestaltet: durch die Fügung der Umstände und Verhältnisse, und durch den Willen und die Thatkraft des Menschen. Nun wird wohl schwerlich irgend ein Mensch in seinem Leben nicht einmal eine so günstige Fügung, ein so angemessenes Zusammentreffen der Umstände gehabt haben, daß, wenn er dieselben mit festem Willen und rascher Thatkraft ergriffen hätte, er nicht zu einem gedeihlichen Ziele gekommen wäre, und sich nicht aus diesem Knotenpunkte seines Geschickes Vergunst nach Vergunst entwickelt hätte. Aber viele Menschen sind viel zu langsam, viel zu träge, viel zu leichtfertig mit unwesentlichen Dingen beschäftigt, um den rechten Zeitpunkt, die günstige Gelegenheit nicht vorübergehen zu lassen; selten ist es dann, und auch gar nicht zu fordern,

daß sich die Gunst des Schicksals noch ein und das andere Mal wiederholen solle, um das Versäumte gut zu machen und den Schaden auszubessern. Dann pflegt sich an den verfehlten Moment ein langes, mühseliges Ringen zu knüpfen, ein Kampf mit den widerwärtigen Winden des Lebens, die unser Fahrzeug nicht vorwärts kommen lassen, vielmehr oft wieder zurückschleudern, nachdem es mit Anstrengung eine Strecke überwunden hatte.

Da hört man denn von selbigen Leuten den Ausruf; „Ich habe kein Glück gehabt!" Sie schieben also der göttlichen Vorsehung unter, was sie selbst verbrochen haben; sie schreiben der göttlichen Fügung zu, sie mit Ungunst und Täuschung verfolgt zu haben; sie geben damit, selbst unbewußt, zu verstehen, daß sie wohl Kraft, Energie, Fleiß genug besessen, daß ihnen aber das Geschick die Gelegenheit entzogen, Gebrauch davon zu machen, sonst würden sie es Begünstigteren gleich gethan haben.

Wir wollen nicht leugnen, daß Menschen vorkommen, denen das Glück vieles gleichsam in den Schoß wirft, denen die günstige Gelegenheit sich so oft wiederholt, bis sie sie wirklich einmal ergreifen; aber eine aufmerksame Beobachtung hat uns gelehrt, daß dies überaus selten der Fall ist, und daß vielmehr die meisten derer, die emporgekommen, es der Geschicklichkeit zu verdanken hatten, der Entschlossenheit, der Ausdauer, dem Fleiße, mit denen sie die günstigen Verhältnisse benutzt hatten.

Unsere Weisen haben dies alles wohl gewußt und daher ausgesagt: „Es ist kein Mensch, der nicht seine Stunde hat" (Spr. d. Väter), es ist also kein Mensch, der nicht nach seiner Art einen glücklichen Lebenspfad beschreiten und verfolgen könnte, wenn er diesen, da er sich ihm darbietet, schnell und entschieden betritt. Darum hinweg mit der Entschuldigung „ich habe kein Glück gehabt" — sondern mit Ernst nachgeforscht, wie es durch eigne Schuld gekommen, den rechten Weg verfehlt zu haben. Diese Selbsterkenntnis wird vor ähnlichen Irrtümern bewahren. —

Doch nun eine andere Frage: Wer ist glücklich?

Von Diogenes, der sein Faß in die Sonne rollte, bis zum Alexander, welcher die Welt mit dem Schwerte unterwarf, ist unsre Frage nach allen Philosophen, Religionslehrern, Zeitaltern, Ständen und Geschlechtern sehr verschiedentlich beantwortet worden, und man hat daher den Satz aufgestellt, daß auf Erden überhaupt niemand glücklich sei. Jene Legende, daß ein persischer Schah, dem zu seiner Genesung, von einem Wunderdoktor das Hemd eines Glücklichen verordnet war, in seinem ganzen Reiche nur ein junges Ehepaar fand, das sich ganz glücklich pries, und nichts mehr wünschte, und gerade dieses Pärchen so arm war, daß es jenes Kleidungsstück — gar nicht besaß, sei eben nur eine Legende, denn das Pärchen hätte sich sicherlich gewünscht, was ihm fehlte.

Zur Beantwortung unserer Frage soll es aber auch gar nicht darauf ankommen, daß wir ganz und gar und durch unser ganzes Leben hindurch glücklich seien, sondern es handelt sich nur darum, wie wir so glücklich wie möglich werden, und uns so oft wie möglich glücklich fühlen. Wer wäre denn auch wohl vom gütigen Geschicke so verwöhnt, daß er wie ein Lucullus jedes gefaltete Rosenblättchen auf seinem Schicksalslager fühlte; genug, wenn nur recht oft Rosen auf unsren Pfad gestreut sind ohne viele Dornen und daß diese nicht allzu sehr stechen. —

Vor allem setzte ich voraus, lieber Leser, daß Du Dich von äußern Dingen, von den Anfeindungen, denen wir ausgesetzt, im Gefühle Deines Glücks nicht stören, Dich von der sog. Politik emanzipierst, Dich wenigstens von ihr nicht verbittern lässest. Ich meine nicht, daß Du an ihr keinen Teil nehmest, daß Dir die Ereignisse der Gegenwart und die Strömung des politischen und sozialen Geistes in all' ihrem Wechsel und Wandel gleichgiltig seien — so wenig, wie wir beispielsweise an dem vor und um uns vor sich gehenden Wechsel der Witterung unbeteiligt bleiben können. Es ist jetzt nicht mehr möglich, sich lediglich in seine Privatverhältnisse wie in ein Schneckenhaus zurückzuziehen, und jeder Buchstabe, den wir lesen, und jedes Wort, das ein Bekannter zu uns spricht, knüpft den Faden, wenn wir ihn durchgeschnitten hätten, an die politische Lage des Tages wieder an. Aber diese soll uns nicht leidenschaftlich affizieren, nicht in Sorge und Beängstigung stürzen, nicht mit Schmerz und Trauer uns erfüllen, das Leben in unserer Familie und unsrem Gemüte soll bei allem Interesse für den Gang der politischen Dinge nicht davon angetastet werden. Wie? wissen wir nicht, daß, ob Licht und Schatten, Tag und Nacht, Frost und Hitze, Lenz und Herbst, Sturm und Sonnenschein mit einander wechseln, die Erde ruhig ihre Bahn läuft, und auf ihre Oberfläche immer mehr und immer weiter von den lieblichen und fruchtreichen Gewebe der Kultur, des Anbaues, der Veredlung der Bereichung überzogen wird? So auch in der menschlichen Gesellschaft, die, was auch das Heute und das Morgen bringt, wie sehr sie auch durch die ganze Windrose der Ansichten und Parteien läuft, doch ihre Bahn vorwärts geht, ja vorwärts läuft, und die Herrschaft der Wahrheit, des Rechts und des Friedens immer weiter und fester ausdehnt. Was können da die kleinlichen Leidenschaften, die den Tag zu beherrschen und zu bewältigen scheinen, dagegen gelten? Was vermag das niedrige Treiben gemeiner Triebe dagegen auszurichten? Aus diesem Gesichtspunkte müssen wir die politischen Wirren anschauen und die Ruhe und die Sicherheit werden uns nicht fehlen. —

Aber wir frugen: wer ist glücklich? und wollten die Frage beantworten. Nun, lieber Leser, laß' es Dir gefallen, neben den vielen Sprüchen, die auf diese Frage eine bündige Antwort zu geben versuchte, auch den unsrigen zu vernehmen, ihn zu prüfen, und nach Deinem Belieben zu billigen oder für unzureichend zu erklären.

Glücklich ist, wer da hat, was er liebt, und der liebt, was er hat.

Erwartest du eine Auseinandersetzung dieses Spruches? Wohl nicht. Solche Dinge wollen nachempfunden und ins Herz gefaßt, nicht aber erst mit Worten demonstriert sein. Ich setze das Glück des Menschen in den wahren Frieden des Geistes und Herzens; aber nicht in den Frieden des Todes, der Gleichgiltigkeit, der Gefühllosigkeit, sondern in den Frieden, der aus der Uebereinstimmung und der Harmonie des Wollens und Erfüllens, des Strebens und Erlangens, des Verlangens und Erreichens, des Sehnens und Befriedigens erwächst. Und darum ist es die ruhige und bemessene Liebe nach allen Seiten und Richtungen hin, in welcher das Glück des Menschen beruhet, jenes Glück, das nicht den einzelnen Lichtstrahlen gleicht, welche auf diese oder jene farbige Blume fallen, sondern dem herrlichen allgemeinen Sonnenlichte, welches über die ganze Flur sich legt, und durch den ganzen Himmel schwebt und dem Tage seine lichte, goldige Färbung giebt, wenn auch hier und da tiefer

Schatten auf kleine Strecken fällt, und hier und da eine kleine dunkle Wolke durch den Himmel fährt. Und darum ist es nicht genug, daß man habe, was man liebt, sondern auch daß man liebe, was man hat, damit wie einerseits die Gier und Leidenschaft nicht über den Kreis dessen hinausschweife, was wir errungen und haben, sondern auch innerhalb dieses Kreises nicht den Haß neben der Liebe, nicht der Widerwille neben der Zuneigung, nicht das Abstoßen neben dem Umfassen niste und eines das andere vergifte, und damit andererseits keiner mehr anwenden kann die stereotype Redensart: Ich habe kein Glück gehabt!

Mythologie und Religion.

Von Dr. Emil G. Hirsch, Chicago.

I.

Sind die Entdeckungen der neuen Naturforschung heute zum Gemeingute aller Gebildeten geworden, dank der populären Darstellung in Wort und Schrift des Angestrebten und Erreichten, so sind die Resultate zweier Wissenszweige, die neu aufgeführt, oder doch neu gegründet zu haben als eine ihrer vielen ruhmreichen Thaten unsere Zeit beanspruchen kann, noch immer nicht in dem Maße, wie wünschenswert wäre, aus dem engen Kreise der Fachmänner in den weiteren der lesenden und denkenden Laienwelt eingedrungen. Wohl hegen viele der letzteren eine dunkle Ahnung davon, daß heute irgendwie und wann die Wissenschaft der vergleichenden Sprachforschung sich eine ebenbürtige Stellung neben den anderen gelehrten Disziplinen errungen hat, und daß ebenso das vergleichende Studium der Religionen von bedeutenden Männern mit Begeisterung betrieben wird; aber, was diese Forschungen aus dem Schachte dunkler Vergangenheit ans Tageslicht gezogen, ist größtenteils ihnen ein toter, unbeachteter Schatz geblieben. Und kein Wunder, daß dem so ist! Was der Physiker oder der Chemiker in seinem Laboratorium entdeckt, findet weiteingreifende Verwendung auf dem lärmenden Markte des täglichen Lebens. Nach den Gesetzen, welche sie erkundschaftet, treibt des Dampfes allgewaltige Kraft die Kolben der Riesenmaschine, welche Leben einhaucht tausenden von fleißigen Webschifflein. Ihnen verdanken wir die Bezwingung des Blitzstrahles, daß er, des alten Götterboten, des leicht beschwinglichen Merkurs, ob dessen Saumseligkeit spottend, dahinträgt durch Raum und Zeit des Gedankens und des Herzens hoffende oder bangende Botschaft. Der Wolken Flug und des Sturmes Nahen vorausverkündend, stählen sie des Steuermannes Arm zum Streite mit den schäumenden, geifernden Wogen des Meeres, welches der mit den goldenen Aehren menschlichen Fleißes belasteten Barke den breiten Rücken bieten soll bis zum sicheren Port, den Austausch vermittelnd zwischen den fernsten Himmelsstrichen.

Solche Anwendung findet das vom Sprachkundigen Erwiesene nicht! Was kümmert's den vielbeschäftigten Kaufherrn, wie sich der alte Inder die Entstehung des Weltalls gedacht, wie sich der Perser des Lebens Rätsel gelöst; — was vor Alters man in den Sternen zu lesen vermeinte, oder wie man sich des Sturmes Schnauben, des Bächleins munteres Plätschern deutete? Leider passen auf unsere Zeit des Dichters Worte;

„Was ihr nicht tastet, steht euch meilenfern,
„Was ihr nicht faßt, das fehlt euch ganz und gar.
„Was ihr nicht rechnet, glaubt ihr, sei nicht wahr,
„Was ihr nicht wägt, hat für euch kein Gewicht,
„Was ihr nicht münzt, das, meint ihr, gelte nicht!“

Und doch bindet, — wer könnte es leugnen? — diese Einseitigkeit der Bestrebungen und des Interessenkreises dem Menschen eine fürchterliche Zuchtrute. Es kommen die Augenblicke, da der Mensch sich sehnet nach Befreiung aus dem Zauberbanne dieses Materialismus, welcher vor lauter Heischungen des Genießens den Menschen, wie Tantalus, nie zum Genusse kommen läßt. In solchen Augenblicken ergreift ihn, wie Tannhäuser im Venusberge, das Heimweh nach dem Glockengesange der Erde. Er sehnt sich dann nach einer Liebe, die seiner würdig, sein Herz erfüllet! Und dies Sehnen, nur die Religion kann es stillen! Und es ist die wissenschaftliche Erforschung der Religionen darthuend, daß bereits die Geschlechter, welche vor uns die Erde bevölkerten, dieses Sehnens zartes Flüstern vernommen, und wie sie es gestillet, welche die Bausteine liefert zur Aufführung oder Ausschmückung des Tempels, in welchem auch unser Herz sich wieder finden kann, falsche Ansichten berichtigend, unvollkommene ergänzend. Jedem also, der die Forderung des lateinischen Dichters, dem Menschen dürfe jedwedes Menschliche nicht fremd bleiben, begriffen, sollten die Resultate der vergleichenden Religions- und ihrer Schwester, der vergleichenden Sprachforschung mindestens ebenso viel Interesse abgewinnen, als die Naturkunde. Die glänzendste Leistung dieser Forschungen ist unstreitig die Klarlegung des Wesens der Mythologie und ihres Verhältnisses zur Religion; denn über keinen Punkt herrschte und herrscht heute noch so viel Unklarheit und Verworrenheit, als eben über diese. So wollen denn auch wir, den großen Meistern auf dieses Gebiet folgen! —

Was ist Mythologie? Wir haben uns gewöhnt, mit dem Worte Mythologie die Vorstellung eines wohlgeordneten, in sich abgerundeten Göttersystems zu verbinden. Wir denken dabei an ein Pantheon, eine Hierarchie von Göttern, Halbgöttern und Heroen, fabelhaft wohl, aber „mit Methode im Wahnsinn“ gegliedert, mit Zeus an der Spitze, „dem höchsten Vater der Götter und Menschen,“ worin auch Pallas „die Beschützerin der Künste und Wissenschaften“ neben Phöbus dem „Lichtspender“ ihre Stelle findet; ein System, welches neben diesen reizenden und anmutigen Gestalten und deren guten Eigenschaften, ebenso andere abscheuliche uns vorführt, und von deren und der vorigen Unthaten zu erzählen weiß. So erinnern wir uns an den Kannibalismus des Kronos, an die blutschänderischen Handlungen des Zeus, und überhaupt an dessen beklagenswerte Unbeständigkeit in ehelicher Treue, an die Verworfenheit der Aphrodite, wie an die Grausamkeit des Phöbus. Und diese Beispiele deuten dies schon zur Genüge an, es ist meistenteils die Götterlehre der Griechen und Römer, welche wir hierbei ins Auge fassen.

Woher diese eigentümliche Auffassung und Beschränkung des Begriffes Mythologie herrührt, ist unschwer zu erklären. Dem Einfluß der Schule ist dies zuzuschreiben. Aus Wörterbüchern, in welchen die lichtvollen oder schattendunkeln Phantasiegebilde der Griechen nach Genealogien und ähnlichen Gesichtspunkten geordnet uns entgegentreten, schöpfen wir unsere Ansichten über das Wesen des Mythos; vergessend, daß solche systematischen Zusammenstellungen nicht urwüchsig und ursprünglich sein können, wie in der That erst zur Zeit des Erlöschens griechischen Geistes und des Versiechens seiner

Schöpferkraft derartige systematische Zusammenstellungen auftauchen. Denn, behauptet auch Herodot, „daß Homer und Hesiod den Göttern Namen verliehen, und deren Genealogien für die Griechen festgestellt haben“ so, welche Richtigkeit diese Behauptung auch immer haben möge, ist denn doch die streng geschlossene Systematik, fast möchte man sagen Dogmatik, die uns als Mythologie vorschwebt, erst in den Werken eines Apollodorus oder Hyginus zu finden. Diese ganze Anschauung von dem Wesen der Mythologie hat sich nach den Ergebnissen der neueren Untersuchungen als irrig und unhaltbar ergeben. Die Mythologie hat ihrem ureigensten Wesen nach überhaupt nur mittelbar bei der Gestaltung der Göttersysteme Anteil.

Im übrigen erklärte die Annahme, Mythologie sei ausgebildete Götterlehre, nicht im geringsten deren Ursprung. Die Frage blieb noch immer unbeantwortet: welches war die Triebkraft, der diese Göttergestalten mit ihren guten und schlechten Zügen ihr Dasein verdankten? Homer und Hesiod zeigen bereits die reife Blüte, wo lag deren Keim? Waren die Göttergestalten die freien Erfindungen der Homerischen Muse.

Diese Hypothese klang denn doch zu unwahrscheinlich. Aber man ersetzte sie durch eine andere, ebenso abenteuerliche. Die Mythen sind von den Priestern behufs der Belehrung des Volkes erfunden worden. Die Diener des Altars waren im Besitze eines reichen Weisheitsschatzes; diesen durften sie den Uneingeweihten nicht preisgeben. So hüllten sie denselben in eine farbensatte Blumengewandung ein, und die Wahrheit, die im engen Kreise der Zunftgenossen sie erkannt, verzapften sie so in kleinen Quantitäten und gehöriger Verdünnung für die hausbackenen Zwecke des niedern, leicht bethörten Haufens. Nun erfüllt aber, abgesehen von allem anderen, diese Theorie ihre eigenen Voraussetzungen nicht im mindesten. Es wird sich schwerlich aus dem weitschichtigen Mythenstoffe der Griechen irgendwelcher derartige Lehrinhalt abstrahieren lassen. Und ferner, wenn schon die älteste Zeit im Besitz solch hoher Wahrheiten gewesen, wie kam es dann, daß, trotz des immer weiter sich entwickelnden Fassungsvermögens des Volkes, dasjenige, was früher nur Symbol, einen tieferen Gedankenkern andeutend, gewesen, später selbst von dem Erleuchtetsten nicht mehr als solches erkannt wurde, sondern, während die darin geborgene Wahrheit gänzlich in Vergessenheit, die äußere Hülle allein als Wahrheit an und für sich allgemein Geltung und Glauben erhielt? Woher kam überhaupt den Priestern diese hohe Erkenntnis?

Eine andere Erklärungsweise, in unkritischen Zeiten und bei unkritischen Männern sehr beliebt, versuchte daher die vorhergehende Hypothese zu ergänzen. Die Mythen sind die verderbten Erinnerungen an durch göttliche Offenbarung der gesamten Menschheit mitgeteilte Religionswahrheiten. Man hat vielen Fleiß darauf verwendet, im griechischen Pantheon die Glaubensätze des Christentums nachzuweisen. Aus den Sagen von Kronos und Prometheus und Phöbus hat man die Dreieinigkeitslehre, die von der Persönlichkeit des Teufels, den göttlichen Erlöser u. dgl. mehrere herauslesen wollen. Die Unwissenschaftlichkeit dieser Methode liegt auf der Hand.

Noch eines anderen Erklärungsversuches des Ursprunges der Mythologie müssen wir hier erwähnen. Das in den Mythen Erzählte beruht auf thatsächlichen Ereignissen. Die Götter- und Heldensagen enthalten, in dichterischer Gewandung, die Lebensgeschichte einst lebender Persönlichkeiten. Entkleiden wir sie des poetischen Schmuckes, umschreiben wir sie in nackte Prosa des gewöhnlichen Lebens, und wir haben den ihnen zu Grunde liegenden historischen Kern. So wurde aus dem welttragenden Atlas ein gelehrter Astronom; aus dem Aeolus, dem Windbeherrscher, ein wettererfahrener Seemann; die Kentauren, jene Bildungen, welche dem Menschen wie dem Rosse zugleich ihre Gestalt verdanken, verwandelte man in kühne Reiter; und Herkules' zwölf Arbeiten hielt man für die Erlebnisse eines kraftbegabten, fahrenden Ritters. In Herodot schon finden sich Spuren dieses Verfahrens, das seine höchsten oder vielmehr sonderlichsten Blüten zeitigt in den Werken des Euhemerus, nach dessen Namen die Methode (Euhemerismus) ja auch benannt ist. Unter ihren Händen, wie dies immer der Fall beim Rationalismus, verflüchtigt der duftende Blütenstaub, der so lieblich die Mythen umwebt, verwischt der zarte Blumenschmelz, der ihnen eigen ist, und es bleibt — eine widrige Fratze, ein Zerrbild ohne Saft und Kraft. Manche Mythen, das läßt sich nicht in Abrede stellen, haben sich wie Epheu um geschichtliche Ereignisse geschlungen. Unter der dichterischen Hülle liegt ein historischer Kern geborgen. Aber als Mythe verdanken sie nicht letzterem ihr Entstehen. Und dann ist selbst dies nur bei einer verschwindend kleinen Anzahl der Fall, niemals ist das Geschichtliche das Wesentliche.

Feuilleton.

Entgleist!

Eine galizische Erzählung von Wilhelm Feldmann.

III.

Dieses Kabinet, ein wahre Stätte des Frühlings und der Eleganz, steht im grellen Kontraste zu den übrigen Räumen.

Auf den tapezierten Wänden hängen Landschaftsbilder und die Porträts hervorragender polnischer Schriftsteller; der Fußboden ist mit einem, wenn auch nicht kostbaren, doch schönen Teppich bedeckt, die geschmackvollen Möbelstücke bilden eine Farbenharmonie und verleihen dem Ganzen einen reizenden poetischen Zauber.

In der Mitte steht ein größerer mit Zeitschriften, Albums und Illustrationen bedeckter Tisch; die zwei seitwärts stehenden Glasschränke enthalten Bücher und in einem Zimmerwinkel selbst schießt vom Fußboden ein einem vielfarbigen Thurme ähnlicher, Bücherstoß in verschiedenen Einbänden empor. Die Vasen mit blühenden Blumen verbreiten im Zimmer einen lieblichen Duft, und die Vögelchen in einem niedlichen Käfige erfüllen das Gemach mit ihrem unaufhörlichen Zwitschern und allerliebsten Getriller. Mit einem Worte: hier ist es so frühlinglich und angenehm, so reizend und duftend, daß es schier unmöglich erscheint, daß sich dieses schöne rosige Zimmer unter einem Dache mit der schmutzigen Schenke befindet.

Die Königin dieses Heiligtums ist Klara. Sie ruht halb liegend auf einem weichen Sopha, die linke Hand stützt sie

aufs Kissen und in der rechten Hand hält sie ein Buch. Die untergehende Sonne wirft durchs offene Fenster einige helle Streifen auf ihr Gesicht, seine Alabasterweiße und Incarnatfarbe nüancieren und bestrahlend. Ihre nonchalante Pose gestattet es, die Elastizität und Geschmeidigkeit ihres Wuchses, die wie Ebenholz schwarzen, über den Arm auf den ruhig wogenden Busen wallenden Haarflechten und ihr volles rundes Antlitz zu betrachten und zu bewundern. Ihre kleine, etwas in Unordnung geratene Mähne beschattet eine schneeweiße und, infolge der geistigen Anstrengung, jetzt gefurchte Stirn und eine Nase von feinsten Linien schattiert sowie himbeerähnliche, feuchte Lippen. Das niedliche, von unter dem Kleide indiskret hervorschauende Füßchen vervollständigt das Bild dieser personifizierten Grazie, oder auch prachtvollen griechischen Statue.

Und auf diesem Gesichte leuchtet in phosphorischem Feuer ein Paar großer Augen, von langen Wimpern beschattet. Wenn es wahr ist, daß, wie man sagt, die Augen die Fensterläden der Seele seien, so könnte dieser Ausspruch nirgends besser als hier Anwendung finden. Denn diese Augen leben, funkeln, glühen in einem innern Feuer und wiederspiegeln die Regungen ihrer glühenden, empfänglichen, beinahe leidenschaftlichen Seele. Kein Wunder; in den Adern dieser Schankwirtstochter rollt das orientalische Blut einer Judit. —

Klara war eben mit der Lektüre des „Mohort“ von Vinzenz Pol zu Ende. Sie blätterte noch einmal einige Seiten um, wie mit Bedauern von den großartigen Natur- und Menschenbildern, welche sie in diesem prachtvollen Werke vorfand, scheidend, und sich erhebend, streckte sie ihren Körper, kreuzte die Arme über einander und beugte ihre ganze Gestalt nach rückwärts, wie ein nach nächtlicher Ruhe mit seinen Flügeln schlagendes Vögelchen.

Sie legte das Buch auf den Tisch, durchmaß einigemal sinnend ihr Boudoir und schrieb dann mit kleinen Lettern folgendes in ihr Album:

„Meine, von den schrecklichen Bildern der Verirrungen, welche Prof. Rohling und Dr. Justus in ihren Werken ausmalten, zerrissene Seele, sehnte sich nach besänftigenden und erhebenden Eindrücken. Deshalb griff ich, ich weiß selbst nicht zum wievielten Male nach Pol's Meisterwerk, damit sein „Mohort“, dieser monumentale, über jeden Ausdruck erhabene Mann jene abscheulichen, niederträchtigen Wesen, von denen ich so viel gräßliche Dinge vernahm, mir aus dem Herzen vertreibe. Mohrt! Ach mein Gott! Wie glücklich die Nation, aus deren Schoße solche Helden hervorgingen! Wie glücklich das Land, welches solche Männer großzog! Wie glücklich und stolz müssen jene Menschen sein, die da wissen, daß sie zu dieser großen Familie gehören, daß sie das Recht haben sich solcher Mitbrüder wie Mohort zu rühmen! . . . Warum darf ich nicht diese Gefühle teilen? Warum muß ich in ihrer Gegenwart seitwärts stehen, wie ein fremdes Wesen, welches kein Recht hat, an einer nur für den Familienkreis bestimmten Festlichkeit Teil zu nehmen? Ha, ich bin eine Jüdin! Eine Jüdin! Dieser Name brandmarkt mich schon mit Verachtung und Isolierung — verurteilt mich zur Verbannung aus dem Paradiese des Geistes, in welchem alle übrigen Wesen leben . . . . Die geistige Welt — was für magischen Zauber besitzt für mich dieser Begriff. Poesie! wie kann ich von Poesie sprechen, — ich, die Jüdin, die Schankwirtstochter! Welch eine Ironie! Ich von Poesie sprechen, inmitten solcher Umgebung, solch einer ordinären Prosa . . . ach . . .“

Den Fluß dieser glühenden Worte unterbrach Josef. Er hatte vor einer Weile das Zimmer betreten, blieb einige Minuten auf der Schwelle stehen, verschlang seine einzige Tochter mit einem Blicke voller Liebe und väterlichen Stolzes, näherte sich ihr jetzt auf den Zehen und drückte einen herzlichen Kuß auf ihr Haupt.

„Wie befindest Du Dich, mein Klärchen?“ — frug er in korrektem Polnisch. Sie erhob sich wie unwillig und küßte ihm kühl die Hand. — „Ich danke Dir, Vater, — wie gewöhnlich.“ — „Du wirst keine Ursache haben, Dich über Langeweile zu beklagen; ich habe Dir einen neuen Stoß auf einer Licitation erstandener Bücher mitgebracht.“ Mit Blitzesschnelligkeit fuhr das Wort „Licitation“ durch Klara's Kopf und Herz. Sie wurde verstimmt und bebte zurück. — „Wahrlich Vater, Du verhätschelst mich.“ — „Das ist nicht, der Rede wert, mein liebes Kind. Bei einer Licitation kauft man zum Spottpreise und meine Geschäfte gehen gut. Und für Dich . . .“

Er küßte sie noch einmal, und sie, ihr Gesicht in seine Handflächen bergend, flüsterte schmerzvoll: Licitationen, Geschäfte — das ist meine Poesie, das ist meine geistige Nahrung! „Klärchen — sprach Josef nach einer Weile — ich bitte Dich, mache heute so schön und geschmackvoll, wie Du das verstehst, Toilette, und lege Dir das unlängst gekaufte Arm- und Halsband an“. — „Für heute Abend? Wozu denn das?“ — „Nu, nu, Du wirst schon sehen, Neugierige.“ — „Aber ich muß heute Abend nach dem Pfarrhause gehen.“ — Josef zog die Brauen zusammen. „Klärchen, gehst Du nicht zu viel dorthin“ — „Wieso? Ist Dir das unlieb?“ — „Sieh, mein Kind, wir sind Juden und Du lebst so vertraut mit Sophie. Im Dorfe bereden mich die Leute deshalb. Bei uns ist das nicht gestattet.“ — „Was kümmert das mich? Warum sollte mir das nicht gestattet sein? Und zu wem sollte ich sonst gehen, mit wem im Dorfe leben, wenn niemand mehr da ist, der eine bessere Erziehung und Bildung besitzt? — „Geh' also, geh', mein liebes Kind. Wer vermag Dir was zu versagen — erwiderte Josef mit Unwillen. — Aber weile dort nicht lange und komme zum Sabbat-Nachtmahl nach Hause.“ — Die erfreute Klara warf sich eine Mantille um, verbarg darunter einige Bücher, und sich vom Vater verabschiedend, eilte sie hinaus.

(Fortsetzung folgt.)

Wochen-Chronik.

Bürgerliche Verhältnisse.

* **Der Beobachter.** Ein weiteres bemerkenswertes Urteil ist dieser Tage vom Reichsgericht in Leipzig gefällt worden. Wie wir s. Z. mitgeteilt, hatte das Landgericht in Hannover am 23. November v. Js. den Redakteur der antisemitischen „Hannoverschen Post“ Johannes Rethwisch, wegen Vergehens gegen § 66, des Str.-G.-B. in einem Falle zur Strafe verurteilt, und zwar wegen eines in dem gen. Bl. veröffentlichten Artikels über „Die Heiligkeit des Eides und der jüdische Versöhnungstag“. In diesem Artikel wurde aufgeführt, daß die Juden am Vorabend jenes Festes das Kol-Nidre-Gebet hersagen, um sich dadurch Straffreiheit für die falschen Eide des nächsten Jahres zu sichern. Der Talmud lehre, so hieß es weiter, daß der Eid der Juden nur Juden gegenüber Geltung habe, die „Gojim“ würden von ihnen

den Tieren gleichgestellt, denen man keinen Eid schwören könne 2c. Am 18. d. M. hob jedoch der 3. Strafsenat des Reichsgerichts das Urteil auf und sprach den Angeklagten kostenlos frei, weil es rechtsirrtümlich sei, wenn in dem Inhalte des Artikels eine Beschimpfung der jüdischen Religionsgesellschaft erblickt werde. Die einzelnen, angeblich rohen Aeußerungen bezögen sich nur auf die Rasse, nicht auf die Religion der Juden und könnten deshalb nicht zur Verurteilung führen. — Darob großer Jubel im feindlichen Lager, da man nun getrost Juden und Judentum herabwürdigen und hinterher erklären darf, man habe nur die „Rasse" gemeint.

* t. **Aus Oesterreich.** In einer der letzten Sitzungen des polnischen Reichsratsklubs — beiläufig, eine der sonderbarsten Vereinigungen, da in dem Polenklub Feudale und Demokraten, Juden und Antisemiten neben einander sitzen! — brachte Abgeordneter Dr. Bloch eine Konkursausschreibung wegen Besetzung der Stelle eines Salinenarztes in Hallstatt zur Sprache und lenkte die Aufmerksamkeit darauf, daß dieser Konkurs von den Bewerbern nebst anderen Nachweisen die Beibringung des Taufscheines fordert, worin eine Verletzung der Staatsgrundgesetze gelegen sei. Dr. Bloch verwies darauf, daß sich der Klub vor ungefähr einem Jahre schon mit der Frage der Zurückweisung der Juden bei Bewerbung von Staatsämtern beschäftigt habe und daß die Mitglieder der Regierung damals ersucht wurden, diesen Gegenstand im Ministerrate zur Sprache zu bringen. In der prinzipiellen Ausschließung der Juden bei der Bewerbung um Staatsämter liege eine Verletzung der Staatsgrundgesetze, welche auch die Minister beschworen haben. Er bat um die Erlaubnis des Klubs, in bezug auf die vorher erwähnte Konkursausschreibung im Hause eine Interpellation einzubringen. — Nach längerer Debatte lehnte die Majorität der Klubmitglieder den Antrag Bloch ab, denn „das geht uns gar nichts an!" Dagegen fanden sich durch diese Vorgänge im Polenklub die Abgeordneten Dr. Kronawetter, Pernerstorfer und Genossen bewogen, an den Finanzminister und den Ackerbauminister eine bezügliche Interpellation zu richten. Die Regierung konnte sich selbstverständlich auf den Standpunkt: „Das geht uns gar nichts an!" nicht stellen, und der Finanzminister beantwortete mit einer bei uns seltenen Raschheit die voranstehende Interpellation im Einvernehmen mit dem Ackerbauminister dahin, daß diese Verlautbarungen in dem Sinne werden geändert und neu publiziert werden, daß neben den übrigen Qualifikationsnachweisen im allgemeinen der Altersnachweis von den Bewerbern verlangt werden wird. Den Anforderungen der Rechtsgleichheit wird somit im vorliegenden Falle, wenigstens in formeller Hinsicht, nachträglich Rechnung getragen werden.

— Das ungarische Magnatenhaus lehnte Sonnabend im weiteren Verlauf der Sitzung den Gesetzentwurf über die Rezeption der jüdischen Religion mit 177 gegen 111 Stimmen ab.

* s **Aus Frankreich.** Die Zahl unserer Glaubensgenossen ist hier nur gering. Bei einer früheren Zählung wurden nur 60,000 Juden in Frankreich gefunden, in vier Departements gar kein einziger, in den meisten andern nur vereinzelte, so daß in mindestens 50 der 87 Departements keine jüdische Gemeinde, keine Synagoge besteht. Seit einigen Jahrzehnten wird das Bekenntnis bei den Volkszählungen nicht mehr vermerkt. Es ist also schwer, annähernd genaue Aufschlüsse über die Zahl der Juden zu erlangen. Meist wird dieselbe auf 80—150,000 für ganz Frankreich geschätzt. Indessen dürften es nicht mehr als 100,000 sein, wovon 40,000, vielleicht mehr, in Paris, wo mehrere Synagogen, ein Rabbiner-Seminar, sowie jüdische Schulen bestehen. Mindestens neun Zehntel der Juden gehören dem deutschen, die übrigen dem portugiesischen Ritus an, für den in Paris, Bordeaux, Bayonne und Marseille eigene Synagogen vorhanden sind. Die meisten Franzosen kennen Juden nur vom Hörensagen oder höchstens aus flüchtiger Begegnung, ein Vorurteil hat daher bei ihnen keinen Boden. In den großen Städten verschwinden die Juden, wenigstens äußerlich, in der Masse und haben fast nur Verkehr mit dem Geschäftsstande. Vorurteile gegen sie sind kaum nachweisbar, im gesellschaftlichen Verkehr wird kein Unterschied gemacht. In öffentlichen Stellen finden wir Juden: 300 Offiziere, 4 Richter, ebenso findet man hier einige Präfekten und Beamte unseres Bekenntnisses. Die Rabbiner erhalten, (wie die protestantischen Prediger) Staatsgehalt. Eine der Pariser Synagogen ist auf Kosten der Stadt erbaut worden. An den öffentlichen höheren Schulen ist für jüdischen Religions-Unterricht gesorgt, selbst wenn nur sehr wenige Schüler (5—6) daran teilnehmen. Die Lage der Juden läßt sich daher kurz dahin fassen: vollständige Gleichstellung mit den Christen, welche in jeglichem Verkehr durchaus duldsam gegen die Juden sich zeigten; von Gegensätzen oder Ausschließlichkeit keine Spur. So war es bis jetzt; ob es auch in Zukunft so bleiben wird? Wer vermöchte es vorauszusagen!

— Die Lage der Juden in Frankreich wird mit jedem Tage ernster. In allen Kreisen und Schichten der Bevölkerung taucht unheimlich die „Judenfrage" auf. Ein bekannter Pariser Journalist christlichen Glaubens, Lepelletier mit Namen, wendet der Sache seine volle Aufmerksamkeit zu. Darum ließ er in dieser Beziehung im „Echo de Paris" einen sehr interessanten Artikel erscheinen, der nicht verfehlte, allgemeines Aufsehen zu erregen. In demselben giebt er seinen Ansichten über Bekehrung im allgemeinen und Judentaufen insbesondere kräftigen Ausdruck. Anlaß zu seinem wuchtigen Aufsatze gaben ihm die neulichen Uebertritte zweier, wegen ihrer amtlichen Stellung angesehener Juden zur katholischen Kirche. Von den beiden Apostaten wird nur einer genannt, Herr Roger Marx, Inspektor der schönen Künste zu Nancy; der Name des anderen eines höheren Offiziers dortselbst, wird wie es scheint, mit Absicht verschwiegen.

* **Die russischen Juden.** Wir erhalten die folgende beachtenswerte Zuschrift: „In Nr. 10 Ihres geehrten Blattes notieren Sie das Vorhandensein eines jüdischen Oberstabsarztes im russischen Dienste und bezeichnen es unter der Ueberschrift „ein jüdischer Oberst in Rußland", als wäre dies eine gar so seltene Erscheinung. Ich erlaube mir zunächst diese Angabe dahin zu berichtigen, daß die Militairärzte bei uns Zivilrang führen, und wird wohl in angeführtem Falle der Kollegienrat dem Oberstenrange gleichkommen. Aber nicht nur Hof- und Kollegienräte, sondern auch jüdische Exzellenzen giebt es bei uns in Rußland und ist ein jüdischer „wirklicher Staatsrat", ja sogar „Geheimrat" nicht gar so selten. Im höheren Beamtenstande finden sich manche jüdische Beamte, die bedeutende Posten in Ehren bekleiden und walten stets zwischen ihnen und ihren andersgläubigen Kollegen und Vorgesetzten die allerbesten Beziehungen ob. Im allgemeinen, wenn der Geist der Verfolgung von oben nachlassen sollte, — was wir gegenwärtig fest hoffen, — steht bei uns der politischen

Rehabilitieruug unserer Glaubensgenossen nichts im Wege. Unsere russischen Mitbürger sind weder engherzig noch verfolgungssüchtig und gönnen jedem Menschen das Leben. Sie kennen weder kleinlichen Nationalsinn noch „berechtigten Nationalegoismus“, wie es Abgeordneter Dr. Hasse nennt, noch leiden sie an der schändlichen Tollwut der Rasseverfolgung. Ja, frei und offen bekunden wir vor aller Welt, daß in den schlimmsten Verfolgungsjahren, als die judenfeindliche Presse wie eine losgelassene Meute wie auf Kommando über uns herfiel, die schändlichsten Schmähungen und Denunziationen wider uns schleuderte, wir vom russischen Volke in seinem Gros, — abgesehen von den Straßenerzessen im Anfange des vorigen Dezenniums, die künstlich hervorgerufen wurden, — keine Kränkungen und kein Unrecht erlitten haben. Im Eisenbahnkoupé, im Klub, im Stadtverordnetenhause, auf der Börse und überall, wo eine Berührung Angehöriger verschiedener Kofessionen unvermeidlich ist, waltete stets das beste Einvernehmen, auch wurde nie das jugendliche Gemüt unserer Kinder in den Schulen durch Schmähungen und Zurücksetzungen verletzt. Ja, die moralischen Kränkungen sind oft viel schwerer zu ertragen als die politischen Beschränkungen, und wir wissen innigen Dank unseren russischen Mitbürgern dafür, daß sie uns diese Kränkungen wenigstens erspart haben. Die Herren Ahlwardt, Liebermann von Sonnenberg nebst edler Gefolgschaft brauchen eine Einwanderung der russischen Juden in Deutschland nicht zu fürchten. Deutschland ist das Land, welches den russischen Juden am allerwenigsten anlockt. Wir unsererseits würden nie unserem edlen, treuherzigen, gutmütigen und humanen russischen Mitbürger, ja nicht einmal dem obskuren russischen Bauern, der seine Stiefel mit Thran schmiert, die Nachbarschaft eines Liebermann von Sonnenberg vorziehen.

A. N. Stein; Dünaburg.“

— In Warschau soll ein Verein gegründet werden „zur Verbreitung von professionellen Kenntnissen unter den polnischen Juden“. Der bekannte jüdische Philanthrop, Herr J. Posnansky, Großindustrieller in Lodz, der vor einiger Zeit eine Muster-Gewerbeschule für jüdische Knaben in Warschau errichtet hat, hat ein höchst interessantes Projekt „zur Organisation jüdischer Bildungsanstalten und Gewerbeschulen, in dem polnisch-jüdischen Blatt „Izraelita“ veröffentlicht. Wir müssen — sagt der Autor in der Einleitung zu seinem weitumfassenden Projekt — unter den Juden einen Handwerkerstand schaffen, dessen geistige Entwicklung und professionelle Ausbildung den modernen Ansprüchen Genüge leisten, und das Ziel kann nur erreicht werden durch Gründung von Gewerbeschulen und Muster-Werkstätten. Diese Anstalten müssen natürlich einen philanthropischen Charakter haben, da sie speziell für die Kinder der ärmsten Klassen bestimmt sind; deswegen muß der Unterricht unentgeltlich sein und den Zöglingen muß Kost und Kleidung gegeben werden. Uebrigens beginnt dieses Projekt sich teilweise zu verwirklichen. In gar vielen Städten existieren schon solche Gewerbe-Klassen bei den Talmud-Thora-Schulen, und jüngst wurde eine Gewerbeschule bei der Talmud-Thora-Schule zu Plock eröffnet. Außerhalb Polens existieren ca. 15 jüdische Gewerbeschulen, aber nur ein kleiner Teil von ihnen hat den von Herrn Posnanski gewünschten „philanthropischen Charakter“; einige erhalten bedeutende Subsidien von dem Petersburger „Hilfsverein für jüdische Handwerker und Ackerbauer“.

— Aus Melitopol wird gemeldet, das mehrere jüdische Soldaten, die nach dem alten Modus ihre Wehrpflicht abgeleistet haben (sogenannte „Nikolai“-Soldaten), höheren Orts petitioniert hatten, daß man ihnen Landparzellen aus den Kronländereien zum Bebauen anweisen möchte. Ihre Bitte wurde nun gewährt, und es wurde ihnen je 7 Deßjätin Kronland für jede männliche Seele zuerteilt.

— Die Stadt Kiächta (Sibirien) liegt hart an der Grenze und ihr gegenüber befindet sich die Stadt Maimatschin, die zum chinesischen Reiche gehört. Hier wie dort existieren jüdische Ansidelungen, nur daß die Anzahl der Juden in Kiächta größer ist als im chinesischen Maimatschin. Da aber infolge eines vor zwei Jahren von der Zentralregierung in Petersburg erlassenen Ediktes alle Juden längs der russisch-chinesischen Grenze zur Auswanderung veranlaßt wurden, so schien es, als hätte nun auch für die kleine Gemeinde in Kiächta die Stunde der Auflösung und des Zerfalles geschlagen. Viele Juden bereiteten sich daher schon zur Uebersiedelung nach Maimatschin vor, da dessen Gouverneur etklärt hatte, er werde den jüdischen Einwanderern kein Hindernis in den Weg legen. In letzter Stunde traf jedoch ein neuer Erlaß aus Petersburg ein, mit der Anordnung, auf die Auswanderung der Juden nicht zu dringen und alle, welche noch ferner bleiben wollen, ungestört dazulassen.

— Es koursiert in Petersburg eine bedeutsame Aeußerung, die der russische Ackerbau- und Domänenminister, Geheimrat Jermolow, kürzlich gethan haben soll. Auf dem in der russischen Hauptstadt gegenwärtig tagenden Landwirtschaftskongresse, dem Geheimrat Jermolow präsidierte, soll ein Mitglied des Kongresses, ein Gutsbesitzer aus Saratow, den Vorschlag gemacht haben, Juden von jedweder Teilnahme an der Vermittlung beim Kaufe und Verkaufe von landwirtschaftlichen Produkten auszuschließen. Jermolow soll diesen Vorschlag mit folgenden Worten pariert haben: „Seit Jahren wird bei uns in Rußland die Annäherung der Intelligenz an das Volk gepredigt; seit Jahren wird uns die Seelenreinheit der russischen Bauern vorgehalten, und doch wähnen wir, der Bauer müsse anders werden, um uns als Muster gelten zu können. Eines unterliegt jedoch keinem Zweifel: in der Frage der Behandlung der Juden muß der Bauer der Intelligenz als Beispiel dienen; der Bauer kennt den Antisemitismus nicht, für ihn giebt es weder Juden noch Christen, er sieht überall den Menschen. Es ist gewiß wünschenswert, jedes schädliche Element aus dem landwirtschaftlichen Leben des Reiches zu entfernen, aber es liegen keine Gründe vor, dieses schädliche Element gerade in den Juden zu erblicken.“ Diese Aeußerung charakterisiert die gegenwärtige Lage der Juden in Rußland am trefflichsten. Nicht daß die Politik der russischen Juden unter Nikolaus II. eine andere geworden wäre; aber man hat aufgehört, die Juden um jeden Preis als schädliches Element zu betrachten. Und darin liegt vorderhand die Besserung der Lage der Juden, welche seit der Thronbesteigung Nikolaus II. eingetreteten ist, und diese Besserung äußert sich bereits in vielen Thatsachen, welche hier verzeichnet worden sind.

Gemeinde, Synagoge und Schule.

*** Berliner Nachrichten.** Am Donnerstag-Abend hielt die Sektion Zentrum des Zentral-Vereins für die Interessen der jüd. Gemeinde im Münzhof eine sehr gut besuchte Versammlung ab, in welcher an Stelle des erkrankten Referenten des Abends, Herrn E. Schayer, Herr J. Weinberg über die Bedeutung, Notwendigkeit und Thätigkeit des ausgezeichnet organisierten Gesamtvereins sprach. In der hierauf folgen-

den Diskussion berichtete Herr Spiewkowsky über die Eindrücke, die er in der letzten Versammlung des liberalen Vereins empfangen und schloß, wie der Referent des Abends, mit dem Appell an die Zuhörer, mit Eifer, Wärme und Ausdauer in die Propaganda für die diesjährigen Repräsentantenwahlen einzutreten. In gleichem Sinne äußerten sich alle anderen Redner. — Sodann referierte Herr G. Loewenberg, Mitglied des Repräsentanten-Kollegiums, über den Etat der Gemeinde. Die hierauf vorgenommenen Vorstandswahlen ergaben die Wahl der Herren Siegm. Bergel, J. Guttmann, J. W. Fernbach, S. Peritz, H. Spandow, H. Bornstein, M. Karfunkel, L. Jacobius. Den Vorsitz führt an Stelle des Herrn Jacobius, der erklärt hat aus Gesundheitsrücksichten dieses Amt nicht weiterführen zu können, Herr S. Bergel. Den scheidenden Vorsitzenden ehrte die Versammlung durch Erheben von den Sitzen, in gleicher Weise das Andenken des entschlafenen Vorstandsmitgliedes Rabb. Dr. Deutschländer.

— Der Verein israel. Lehrer Berlins hat sich am Sonnabend konstituiert; er führt den Titel „Wissenschaftliche Vereinigung israelitischer Lehrer Berlins". Zum Vorsitzenden wurde Herr Rektor Dr. Adler gewählt, ferner gehören die Herren Auerbach, Dr. Blaschke, Remack und Dr. Sachs dem Vorstande an.

— Vor einiger Zeit teilten wir mit, daß in der Neuen Synagoge ein gemischter Chor (mit Damen) eingeführt werden soll. An diesem Freitag-Abend soll nun die dinamische Wirkung desselben festgestellt werden. Zu diesem Zwecke macht der Vorstand der Neuen Synagoge eine Anleihe bei seinem Kollegen in der Lindenstraße, indem Kantor, Chor und Dirigent für diesen Abend von der Linden- nach der Oranienburgerstraße übersiedeln, um sich da hören zu lassen.

— Wie wir hören feiert der älteste Kantor unsrer Gemeinde, Herr Markfohn, am 1. April sein 25 jähriges Amtsjubiläum.

— Fünfzig Jahre erfolgreichen Wirkens vollenden sich in diesem Jahre für die Gesellschaft jüdischer Handwerker und Künstler zur Unterstützung in Krankheitsfällen, und der Vorstand ergreift die Gelegenheit, durch eine geschichtliche Darstellung der Entwicklung der Gesellschaft auch weiteren Kreisen einen Einblick zu gewähren in die segensreiche Thätigkeit und gedeihliche Wirksamkeit der Gesellschaft während des verflossenen halben Jahrhunderts. Als durch das königliche Edikt vom 11. Mai 1812 die so lange ersehnte Emanzipation der Juden die bürgerliche Gleichberechtigung unserer Glaubensgenossen feststellte, wendeten sie sich schnell den bürgerlichen Berufen zu und widmeten sich in großer Zahl dem Handwerk und der Kunst. Die großen Schwierigkeiten, die der Kampf um's Dasein erzeugt, blieben ihnen freilich nicht erspart und drohten oft die Kraft des Einzelnen zu beugen. Das war der Anlaß, der hochherzige Männer dazu brachte, zu einem Verein zusammen zu treten, der Handwerker und Künstler in Not und Krankheit schützen sollte. Der eigentliche Vater des Gedankens, Herr M. Halle, gehört noch jetzt dem Verein an. Am 9. September 1845 waren nach wirksam gehandhabter Propaganda mit ihm zehn jüdische Handwerker, die sich sämtlich durch Thätigkeit und Intelligenz in die Höhe gearbeitet hatten, zusammengetreten und am 19. September war der Verein konstituiert, begann sein Eingreifen auf der Stelle. Der erste Vorstand beschloß dann bereits, auch Gemeindemitglieder, die ohne Gewerbetreibende oder Künstler zu sein, sich zu jährlichen Beiträgen verpflichteten, für in den Vorstand wählbar zu erklären. Ein reger Wetteifer entfaltete sich seitdem, und hervorragende Männer stellten sich, ihre Erfahrungen, ihre Mittel in den Dienst der Gesellschaft, die von Jahr zu Jahr an Bedeutung und Umfang gewachsen ist und fortgesetzt Ersprießliches leistet. Ihr wohltätiges Wirken ward staatlich dadurch anerkannt, daß ihr 1878 das Recht einer juristischen Person zugesprochen wurde. Die anfänglich sehr bescheidenen Mittel sind nach und nach so gestiegen, daß im Vorjahre die Gesellschaft ein Vermögen von 157,725 Mark besaß, ca. 24,000 Mark vereinnahmte und 15,300 Mark für ihre Zwecke verausgaben durfte. Die Mitgliederzahl ist jetzt auf 697 Personen, von denen 258 ordentliche Mitglieder, 439 Ehrenmitglieder sind, gewachsen. Der auf gesunden Prinzipien und auf echter werkthätiger Menschenliebe aufgebaute Verein darf mit Stolz auf seine Vergangenheit zurückblicken; mehr als je ist aber jetzt seine verdienstliche Arbeit angebracht, und sein unermüdliches Weiterstreben darf daher auf unbedingte Anerkennung rechnen, aber auch von bisher fernstehenden Kreisen Förderung seiner humanen Ziele beanspruchen.

— In der letzten Versammlung des Litteratur-Vereins sprach Herr K. E. Franzos über „Eine Vorstellung des Kaufmanns von Venedig". Es war das Bruchstück eines noch ungedruckten Romans, das Franzos mitteilte. Held des Romans oder doch des betreffenden Kapitels ist der Fuhrmann und „Pojaz" — der „Bajazzo" — von Barnow, ein galizischer „Eulenspiegel". Als Uhrmacherlehrling in Buczacz, später als Fuhrmann, ergötzt oder ärgert er die Leute durch tausend Schelmenstreiche, aber bei all seiner Gewandtheit kommt er doch nicht dahinter, was sein eigentlicher Beruf ist. Endlich kommt er gelegentlich einer Fahrt zum Wunderrabbi von Sadagora nach Czernowitz. Hier gerät er in ein Theater und wird sich nun über seinen Beruf zur Bühne klar. Den Eindruck, den eine Aufführung des „Kaufmann von Venedig" auf den notdürftig mit der deutschen Sprache vertrauten Menschen macht, der bis dahin das Wort „Theater" noch gar nicht gehört hatte, seine späteren Unterhandlungen mit dem Direktor schildert das Roman-Kapitel überaus lebendig und anschaulich.

Hier und dort.

— Von Ahlwardt hat sich nun auch seine einzige Stütze, der „Deutsche Antisemiten-Bund" losgesagt.

— Zwei Leuchten des Antisemitismus, Bürgermeister und Hauptmann a. D. v. Voß in Bublitz und Buchhändler Ad. v. Theiß in Darmstadt sind, wegen Meineides der erstere, wegen Verleitung zu einem gleichen Verbrechen der andere, verhaftet worden. Selbstverständlich haben diese antisemitischen Führer nie verfehlt, in ihren Agitationen auf die Unglaubwürdigkeit des „Eides der Juden" zu schelten.

— Das durch Uebernahme der Rabbinerstelle in Laupheim seitens des Hrn. Dr. Treitel vakant gewordene Amt eines Religionslehrers und stellvertretenden Rabbiners in Karlsruhe ist Hrn. Dr. David Sander aus Breslau übertragen worden.

— Das Rabbinat Oberdorf wurde in provisorischer Weise durch den Rabbinatskandidat Hrn. Jesaias Straßburger aus Buchau besetzt. Derselbe ist der Sohn des durch seine pädagogischen Schriften bekannten Lehrers Hrn. Straßburger in Buchau.

— In Ansbach ist der neugewählte Distriktsrabb. Hr. Dr. Pinchas Kohn (früher in Mannheim) am 13. d. M. durch den Bürgermeister in sein Amt eingeführt und für dasselbe eidlich verpflichtet worden.

— Das „Board of Guardians" in London hat soeben seinen Bericht pro 1894 ausgegeben. Die Einnahmen betrugen im Jahre

1894 c. 610,000 Mk. gegen 680,000 Mk. im Jahre 1893; die unterstützten Fälle dagegen vermehrten sich von 18,852 im Jahre 1893 auf 20,434 im letzten Jahr, welches denn auch begreiflicherweise mit einem Defizit von c. 30,000 Mk. abschließt. 727 Fälle betrafen russische Einwanderer, 702 solche Petenten, die schon in früheren Jahren die Hilfe des Board nachgesucht hatten, darunter 266 Schneider, 167 Schuhmacher, 101 Kürschner ꝛc. Der Bericht schließt mit der Bitte an die jüdische Gesamtheit, durch neue reichere Spenden die Verwaltung des Board vor der Notwendigkeit zu bewahren, ihre Thätigkeit einzuschränken.

— Den Juden in Finnland sollen, wie gerüchtweise verlautet, alle Rechte gewährt werden, deren sich die Ausländer in Finnland überhaupt erfreuen.

— In der Gesellschaft für jüdische Litteratur in Philadelphia sprach Rabb. Dr. Krauskopf über das Thema: „Was können die russischen Juden für das Judentum leisten?“ Er prophezeite den russischen Juden eine glänzende Zukunft und sprach die Erwartung aus, daß sie die deutschen und englischen Juden bald überflügeln würden. Dr. Kr. hat bekanntlich vor einem halben Jahre Rußland bereist.

Litteratur.

* Eine Rede, welche Professor Dr. W. Nowack am 27. Januar. d. J. zur Feier des Geburtstages des Kaisers in der Aula der Universität zu Straßburg über „Die Entstehung der israelitischen Religion“ gehalten hat, ist soeben im Verlage von Heitz u. Mündel dortselbst erschienen. Der Verfasser vertritt die Annahme, daß die Israeliten nicht von Anfang an Monotheisten waren, sondern erst im Laufe der Zeit zu der monotheistischen Gottesverehrung gelangten, und thut dar, wie diese nach und nach von der Verehrung des Gottes der Gerechtigkeit zu derjenigen des Gottes der Liebe sich durchrang, eine Erkenntnis, die dann von Jesaja weitergeführt wurde. Von besonderer Wichtigkeit sei dabei für die Entwicklung seines religiösen Lebens die Ansiedlung Israels in Palästina gewesen, wo Israel aus einem Nomaden- zu einem Bauernvolke wurde. — Wir kommen auf die Schrift zurück.

* Es ist eine erfreuliche Erscheinung der heutigen Zeit, daß auch die theosophischen Erzeugnisse in der Litteratur nicht mehr in Spitzfindigkeiten ihre Beweise suchen, sondern bestrebt sind, dem Stande der exakten Wissenschaften Rechnung tragend, ausgleichend in den beiden Weltausschauungen idealer und materialistischer Richtung zu wirken. In den Vorträgen über „Wissenschaft und Judentum“ von Dr. Elsaß sehen wir durchweg dieses Prinzip in anerkennenswerter Weise gewahrt. Der erste Vortrag setzt in lichtvollend klarer Darstellung das Wesen des Begriffs Religion auseinander und leitet aus derselben alle höheren Bestrebungen allen geistigen Gebieten ab. In dem 2ten — Gott und Welt — wird das Dasein Gottes aus den gesetzmäßigen Bewegungen der Moleküle und Atome in geistreicher Weise bewiesen und in dem 3ten — Darstellung der Schöpfung nach Bibel und Wissenschaft — wird jeder der richtige Platz zugeteilt und nachgewiesen, daß Bibel und Wissenschaft, bei richtiger Auffassung der Zeit der Bibel um 3000 Jahre zurück und die Zeit der Naturwissenschaft — etwa 300 Jahre — in keinerlei Widerspruch sich befinden können, zumal die Bibel keinen Anspruch je erhoben hat, naturwissenschaftliche Probleme — nur davon kann die Rede sein — zu lösen, sondern darauf, ein Buch zu sein, worin sittlich religiöse Anschauungen und die daraus resultierenden Wahrheiten enthalten sind. Wenn wir hinzufügen, daß die vollendete stilistische philosophische Darstellung der „zwanglosen Hefte“ nach Form und Inhalt allen Ansprüchen genügen, so dürfte bei jedem Leser das Verlangen, denselben öfter auf seinem Büchertische zu begegnen, nicht unberechtigt erscheinen.

Heinrich Michaelis.

Lose Blätter.

* 1. **Nochmals das Kaddisch-Gebet.** Den in diesem Blatte wiederholt gegebenen Erklärungen zum Kaddisch-Gebete sei mir gestattet, noch eine anzureihen, die der vor etwa zwei Jahren entschlafene Rabbi Liebmann Adler in Chicago in seiner Gedächtnisrede auf den verstorbenen Rabbiner und Philosophen Dr. Samuel Hirsch daselbst im Jahre 1889 gegeben hat. Adler sagte: „Indem wir diese hehre Trauerfeier mit dem Kaddischgebet schließen, liegt uns dabei der Gedanke fern, damit das Seelenheil des edlen Verblichenen im Jenseits zu fördern. Das hat der Ehrenmann im Leben schon selbst bestens besorgt, eingedenk des Spruches: Im en ani li, mi li? — Wenn ich mich nicht selbst versorge, keiner sonst kann es. Indessen, wie das Herz eine Befriedigung darin findet, auf dem Grabe, unter welchem die Asche hingeschiedener Lieben gebettet liegt, den schönsten Blumenflor zu pflegen, und wenn der Verstand fragt: Wozu thust Du das? ihm die Antwort wird: Stille! das verstehst Du nicht, das ist Herzenssache! so findet das pietäterfüllte Herz der Kinder eine Befriedigung in dem Hause, das der Seelenpflege geheiligt ist, den Seelen der hingeschiedenen Eltern die Blume der Andacht zu widmen. — Ich nenne das Kaddisch die Blume der Synagogen-Andacht: 1. Wegen seiner mustergiltigen Kürze. 2. Wegen seiner Reinheit von jedem Egoismus, indem darin kein Lamentieren ist um Brot, Kleid, Gesundheit, Leben, langes Leben, noch weniger von Ehre und Reichtum. — Um was das Kaddisch betet, ist das Gebet aller guten Menschen: Jisgaddal wejiskaddasch sch'me rabbah — Möchte Gottes Größe und Heiligkeit immer mehr wachsen in der Erkenntnis der Menschheit und immer und immer weitere Kreise gewinnen. Wejamlich melchusseh. — Uebersetzen wir es mit dem bekannten: Zu uns komme Dein Reich. Gottesreich heißt nichts anderes als das Reich der Tugend, der Weisheit, der Wahrheit, der Gerechtigkeit, der Nächstenliebe. Gottesreich ist keine fromme Redefloskel, ein Phantom, das erst hinter unseren Gräbern dämmert; es steht jeder darin sowohl fördernd als verzögernd in seinem Leben und Streben. Bechajechon uwjomechon. — So lange die Tage und das Leben noch Euer sind, fördert das Reich Gottes, und was dem Einzelnen zu schwer ist zu fördern, da werde von Gemeinden und Vereinen das Reich Gottes zu erweiteren vollbracht — uwechaje dechol bes jisrael. Endlich bietet das Kaddisch ein durchgreifendes Trostwort für alles unverschuldete Leiden: Beolmoh di wero Chi'reuseh. — Die Welt und ihre Ordnung hat Gott nach Seinem Willen geschaffen, nicht nach unserem. Und so leben und sterben wir, wird uns das Dasein schwer und leicht, zum Genuß und zum Verdruß nach seinem weisen Ratschluß. Weihen wir diese Blume der Andacht dem Andenken des Mannes, dessen ganzes Leben ein Kaddisch war, ein ernstes, opferreiches Streben, das Reich Gottes nach seiner Auffassung zu verbreiten mit Mund, Feder und Beispiel ꝛc.“

* Das Thema von den Hamans ist jetzt unausgesetzt an der Tagesordnung, es sei mir darum gestattet, wenn auch nach Purim, eine Bemerkung über den ersten Haman zu

machen. Es scheint unerklärlich, daß Haman, den kein Erfolg befriedigt, der nichts so erstrebt als die Vernichtung des Mordochai, und der in aller Frühe zum Könige eilt, um den Tod des Verhaßten zu erbitten, dieses Ziel scheinbar ganz aus dem Auge läßt, sobald er eine öffentliche Auszeichnung für sich in Aussicht glaubt. Weit eher erwarten wir, daß er dem Könige antwortet: „Einem Manne, den der König besonders ehren will gestattet er seinen Todfeind auf einen 50 Ellen hohen Galgen hängen und dabei ausrufen zu lassen: „So wird jedem geschehen, der den Günstling des Königs nicht ehrt!"

Wem das Gedankenleben eines Haman verständlich ist, seine Handlungsweise bekannt, weiß daß ein Haman nicht nur seine Gegner rücksichtslos verfolgt, er tritt auch seine Wohlthäter und Freunde ebenso schonungslos nieder, sobald sie seinen selbstsüchtigen Zwecken im Wege stehen. Wie Raschi und Targum zu Ester 6,1 andeuten, hatte Haman die Absicht, den schwachen Achaschwerosch zu beseitigen und eine Dynastie Haman zu gründen. Sich dem Volke in königlichem Krönungsschmucke zu zeigen hätte zur Besitzergreifung des Thrones die beste Gelegenheit geboten. Einmal König, wäre Mordochai seiner Rache ohnedies nicht entgangen. Ein Zufall, eine königliche Laune, wie viele sagen, die Gerechtigkeit in der göttlichen Weltleitung, wie wir sagen, hat sein Kalkul vereitelt. Inzwischen ist solches schon vielen Hamans passiert und wird in Zukunft jedem Haman sicher ebenso passieren.

S. N. Z.

*fg. **Aus der „guten alten Zeit".** Dem Schreiber dieser Zeilen hat der Zufall eine Urkunde, einen einem Juden kuz enach seiner im Jahre 1835 erfolgten Naturalisation erteilten „Bürgerbrief", ein Kuriosum aus der „guten alten Zeit" in die Hände gespielt, welches er den Lesern Ihres gesch. Blattes nicht vorenthalten will und es hier folgen läßt:

(L. S.) Ein halber Thaler. (15 Gr.).

Der Magistrat der Königl. Preuß. Immediat- und Kreisstadt Sprottau, thut kund und bekannt, daß der israelitische Handelsmann Ignatz Lamm, gebürtig aus Graetz im Großherzogtum Posen, nachdem er die nötigen Erfordernisse nachgewiesen, seinem Ansuchen gemäß zum Bürger hiesiger Stadt aufgenommen worden ist.

Und da derselbe durch nachfolgenden heute vor uns abgeleisteten Eid:

„Ich, der Handelsmann Itzig Lamm, schwöre bei Adonai, dem Gott Israels, daß Sr. Königl. Majestät von Preußen, meinem allergnädigsten Herrn, ich unterthänig treu und gehorsam sein, meinen Vorgesetzten willige Folge leisten, meine Pflichten als Bürger gewissenhaft erfüllen und zum Wohle des Staates und der Gemeinde, zu der ich gehöre, nach allen meinen Kräften mitwirken will, und wenn ich falsch schwöre, so müssen mich alle die Strafen treffen, welche mir in der geschehenen Vermahnung angedeutet werden. Amen."

die getreue Erfüllung aller Bürger-Pflichten angelobt hat, so erklärt der Magistrat, gedachten Handelsmann Itzig Lamm, aller Rechte und Wohlthaten, welche einem Sprottauer Bürger zustehen, hierdurch gleichfalls für teilhaftig und genußbar mit dem Versprechen: Ihn bei dem erlangten Bürgerrecht, solange Er sich desselben nicht unwürdig zeigt, gegen jedermann kräftigt zu schützen. Urkundlich und zum öffentlichen Glauben ausgefertigt.

Gegeben Sprottau, den 11. September 1835.

(L. S.) Der Magistrat der Stadt Sprottau.

Bürgerbrief für den Handelsmann Itzig Lamm aus Graetz.

Der Magistrat
(folgen Unterschriften).

Das ihm im März erteilte Naturalisations-Patent hat folgenden Wortlaut:

(L. S.) Ein halber Thaler.

Israelitische Korporation zu Graetz. Nr. 110.

Der jüdische Glaubensgenosse Itzig Lamm wird kraft dieses vorläufigen Naturalisations-Patents zu allen Rechten und Pflichten aufgenommen, welche das Gesetz vom 1. Junius 1833, wegen des Judenwesens im Großherzogtum Posen, den naturalisirten Juden verleiht und auferlegt, vorbehaltlich der diesfälligen ergänzenden und abändernden Bestimmungen, welche die im Eingange des genannten Gesetzes verheißene allgemeine Juden-Ordnung für die preußische Monarchie enthalten möchte.

Posen, am 5. März 1835.

(L. S.) Kgl. Preuß. Regierung. z. Posen
Kr. Pr. Regemya v. Poznaniu.
Königl. Regierung. Abteilung des Innern.
(folgt Unterschrift.)

Naturalisations-Patent für den jüdischen Glaubensgenossen Itzig Lamm zu Graetz.

Gebühren:

Stempel	—	Rthl.	15	Sgr
Sporteln	1	„	—	„
im Ganzen	1	„	15	„

Briefkasten.

Nach Tilsit. Der Bequemlichkeit unsrer dortigen geschätzten Leser wegen, wird Hr. Buchdruckereibesitzer E. Suttkus auch in Zukunft die Abonnementsbeträge in Tilsit einkassieren lassen. Wir bitten höflichst die von Hrn. S. präsentierten Quittungen zu honorieren.

Wochen-	Maerz 1895.	Nissan 5655.	Kalender.
Freitag . . .	29	4	(Sabb.-Anf. 6,31)
Sonnabend . .	30	5	ויקרא (S. Ausg. 7,16).
Sonntag . . .	31	6	
Montag . . .	1	7	
Dienstag . . .	2	8	
Mittwoch . .	3	9	
Donnerstag . .	4	10	
Freitag . . .	5	11	

Jüdische Gemeinde.

Gottesdienst.

Freitag, den 29. März in allen Synagog. Abends 6¾ Uhr.

Sonnabend, den 30. März in der alten Synag. Morg. 8½ Uhr, in den übrigen Synag. Morg. 9 Uhr.

Predigt Vorm. 10 Uhr: Kaiserstr.-Synag. Hr. Rabb. Dr. Rosenzweig.

Jugendgottesdienst Nachm. 4 Uhr: Neue Synag. Hr. Rabb. Dr. Ungerleider.

Gottesdienst an den Wochentagen Morg. in allen Synagogen 7 Uhr, abends in der alten Synag. u. Kaiserstr.-Synag. 6 Uhr, in der neuen Synag. u. Lindenstr.-Synag. 5 Uhr, v. 1. April cr. ab 6 Uhr.

Sitzung der Repräsentanten-Versamlung Sonntag, den 31. März Vorm: 11 Uhr, im Sitzungssaale Oranienburgerstr. 30.

Neu eröffnet!

Telephon Amt V. No. 3139.

כשר Hotel Münchener Hof כשר

Telegramm-Adresse: Münchener Hof.

Spandauerstr. 11-12, Ecke Kaiser-Wilhelmstr.

Verbunden mit **Restaurant I. Ranges und Pensionat.** Günstige Lage in unmittelbarer Nähe des Schlosses, der Museen, Bahnhöfe Friedrichstr., Alexanderplatz, Börse. Elegante Festsäle 200 Personen fassend. Mit allem Comfort der Neuzeit ausgestattete Gesellschafts- und 60 Fremdenzimmer, Fahrstuhl, electrische Beleuchtung; Bäder im Hause, Speisen zu jeder Tageszeit, Diners von M. 0,75 an; echte und hiesige Biere. Hochzeiten und Ausrichtung von Festlichkeiten in- und ausser dem Hause zu billigsten Preisen. Fremdenzimmer von 1,50 M. an. Dem reisenden Publicum halte mich bestens empfohlen.

Ref.: Sr. Ehrwürden Herr Rabb. Dr. J. Hildesheimer, Berlin. **L. Rothenberg.**

Der Geburt eines prächtigen Mädchens erfreuen sich Lehrer **Jacob Apt** und Frau.
Pattensen (Leine).

Von **Rahmer's** neuem

Schul- u. Predigt-Magazin

ist das 1. Quartalheft (80 S.) erschienen. Es bringt: **6 Festpred.** (zu Pessach u. Schow.), 4 Sabbatpred. und 7 Traureden; im **Schul-Magazin** zwei größere päd. Abhandlungen. — Preis pr. Quart. M. **1,50.**
Verlag von **M. Poppelauer,** Berlin, C. 2, Neue Friedrichstr. 61.

Verleger, Kantor, Lehrer!
Erinnerung an Jahrzeittag in Tabellen für Israel. Schöne Zeichnung m. Goldzierat. Größe 35×25. 50 Stück 10 Mark. **A. Cahn,** Kommandantenstr. 36.

Soeben erschien im Verlage des Verfassers:
Homiletische Betrachtungen von **Dr. M. H. Friedländer,** Rabbiner in Pisek, Böhmen. (Separ.-Abdr. aus „Katheder und Kanzel"). — Preis 1.00 Mk.

Beste Fleischwurst,

vorzüglich schmeckend, gut geräuchert, à Pfd. 1,20 M. (über 10 Pfd. billiger), sowie stets frisch ausgebratenes **Rindfett** sehr sauber à Pfd. 60 Pf. empfiehlt und versendet

A. Zadeck,
Magdeburg 4.
(Bestell. zu פסח rechtzeitig erbeten).

Zollfrei! Zollfrei!



!! Höret, sehet und staunet !!

Um die Verkaufs-Lokalitäten schon nächsten Monat räumen zu können, hat die Massa-Verwaltung der amerikanischen Silberwarenfabrik beschlossen, sämtliche noch vorhandenen Waren tief unter dem Schätzungswerte zollfrei nach ganz Deutschland zu versenden, für

nur Mark 15,—

also kaum die Hälfte des bloßen Arbeitslohnes, erhält Jedermann zollfrei ein äußerst gediegenes Speise-Service aus dem feinsten Amerikanischen Patent-Silber, und wird für das Weißbleiben der Bestecke auf 10 Jahre garantiert.

סדר טעללער של פסח

mit erotischen Gravierungen.

6 Tafelmesser m. vorzügl. Stahlkl.,
12 (6 Löffeln und 6 Gabeln),
12 Kaffeelöffel,
2 (1 Suppen- u. 1 Milchschöpfer),
1 vorzüglicher Gewürzbehälter,
6 schöne massive Eierbecher,
1 Theeseiher, feinste Sorte,
2 effektv. Salon-Tafel-Leuchter,
6 Präsentirtassen
49 Stück.

Sämtliche 49 Stücke, aus feinstem Amerikanischen Patent-Silber, welche früher **über 80 Mark** gekostet haben,

jetzt **nur Mark 15,—**

Im nicht convenierenden Falle wird das Geld anstandslos retour gegeben, daher jede Bestellung ohne Risiko ist.

Putzpulver p. Packet **20 Pf.**

Versendung gegen Baar oder Nachn. u. sind Bestellungen zu richten an das

Amerik. Patent-Silber-Depot:
Rabinowicz,
Wien I., Wallfischgasse No. 4.

Pessach-Hagada.

Neu erschienen:
Dr. S. Maybaum alter hebr. Text mit neuer deutscher Bearbeitung.
Preis cartonirt 0,60 Pf. incl. Porto.

Verlag von B. Weisstock
Berlin C.
Neue Friedrichstr 43, vis à vis der Rosenstr

„Toda Wsimrah" von Lewandowski gebr., ab. gut erhalt., suche zu kaufen. Off. sub. A. Z. an d. Exped. d. Bl. erb.

Hebräisches Antiquariat

C. Boas Nachf.
Berlin, Neue Friedrichstr. 69.

---

5 Pessach-Predigten v. Rabb. Dr. **Kohn** Inowrazlaw. (Heft III) Preis: 80 Pfg.

כליקודש zu einer ספרתורה für alt zu kaufen gesucht. Offerten mit Angabe des Preises erbeten an L. Rischmann, Seckenbarg, Ostpr.

L. Katz & Cie.

Ecke König- u. Spandauer-Str., gegenüber dem Rathhause.

Friedrich-Str. No. 204, Ecke Schützenstr.

Unsere Reclame-Artikel:

Complete **Kücheneinrichtung** in Glas, Porzellan u. Steingut in dem sehr beliebt. Streublumen-Muster, Kochgeschirr, Bestecke, Bürsten, Besen etc. **100 Theile** zu dem **enorm billigen Preis von 35,50 M.**

Unsere Reclame-Artikel:

Kaffee-Service 8 theil. von 2,75 an.
Echt Porzellan **Ess-Service** 30theilig von Mk. 7,35 an.

Unsere Specialität:

Ia Riebeck'sche Lichte, das Pack. zu 6 u. 8 Stck. nur 45 Pf.
Salon-Kerzen gedreht m. Gold-Decor. p. Pck. à 3 St. **nur 50 Pf.**

Marmor-Waschseife 3 Pfund **50 Pfg.**
Ia. **Oberschaalseife** 3 Pfund **nur 95 Pf.**

Emaillirtes Koch-Geschirr stets besonders preiswerth am Lager.

Wassergläser 5, 8, 10 Pf.
Weingläser geschliffene Dtz. **3 Mk.**

Echt Porzellan 3 Paar Tassen m. Goldband **nur 50 Pf.**
Speise-Teller echt, Dtz. 3 Mk.
Speise-Teller unecht, Dtz. 1 Mk.

Verantwortlicher Redakteur: A. Levin in Berlin. — Druck von E. Wertheim, Berlin NW 7, Friedrichstr. 94.